

„Kantstudien“.
Ergänzungshefte im Auftrag der Kantgesellschaft
herausg. von H. Vaihinger, M. Frischeisen-Köhler und A. Liebert. No. 41.

Die ältesten Kant-Biographien.

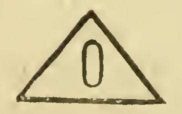
Eine kritische Studie

von

Karl Vorländer.



Berlin,
Verlag von Reuther & Reichard
[illegible]



Ladenpreis: Mk. 2.50.
Für die Abonnenten der „Kantstudien“: Mk. 2.00.
Für Jahresmitglieder der „Kantgesellschaft“ kostenfrei.

„Kantstudien".
Ergänzungshefte im Auftrag der Kantgesellschaft
herausg. von H. Vaihinger, M. Frischeisen-Köhler und A. Liebert. No. 41.

Die ältesten Kant-Biographien.

Eine kritische Studie

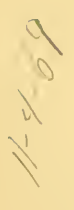
von

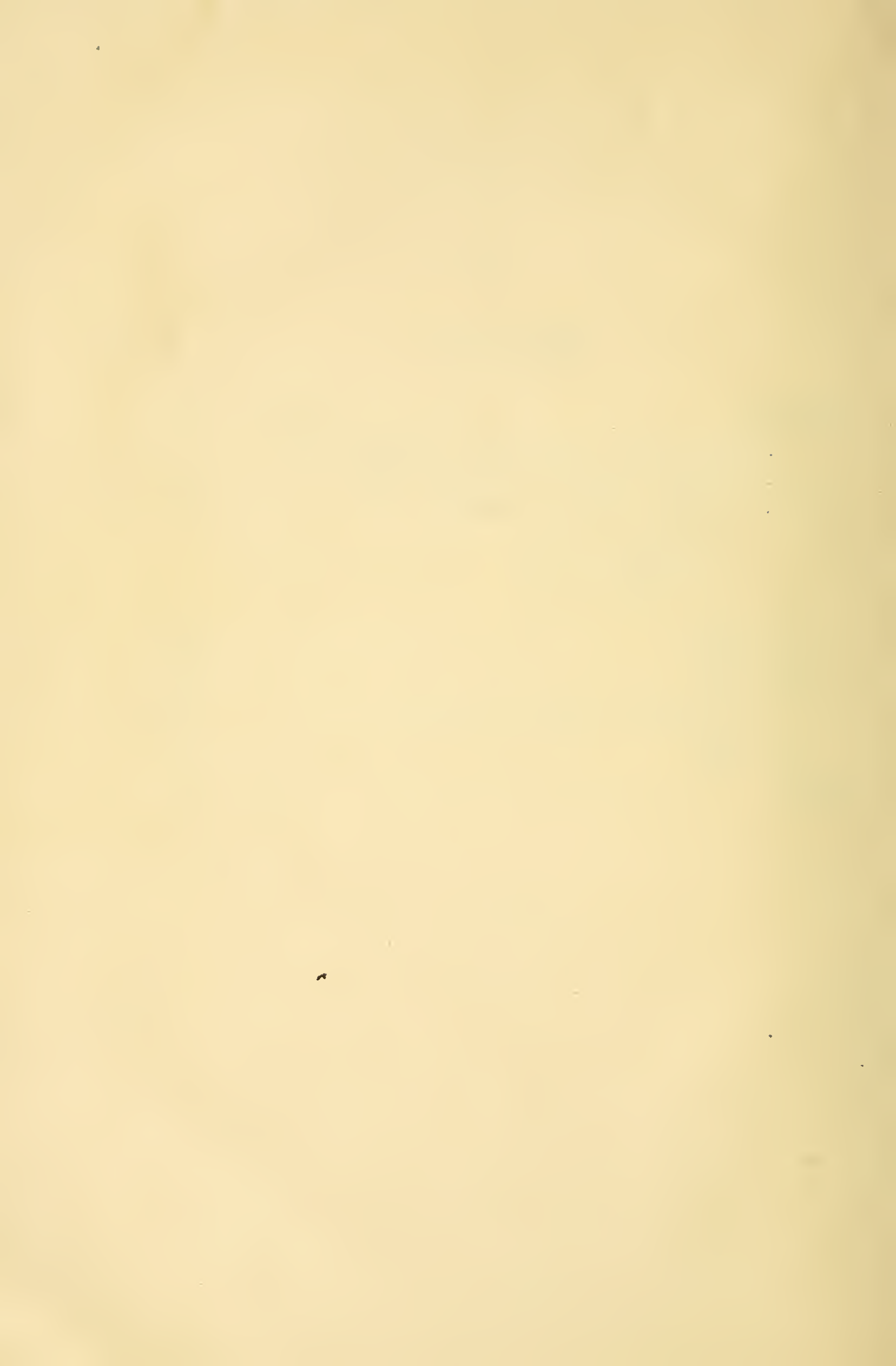
Karl Vorländer.



Berlin,
Verlag von Reuther & Reichard
1918.

Übersicht.





Die ältesten Kantbiographien.[1])

Kants Schüler und späterer Kollege, der außerordentliche Professor der Philosophie Karl Ludwig Pörschke (1752—1812) in Königsberg, schreibt am 2. Juli 1798 an Fichte über Kant: „Da ich so oft vier Stunden ununterbrochen mich mit ihm unterhalten muß, so kenne ich seinen körperlichen und geistigen Zustand aufs genaueste; er verhehlt mir nichts. Seinen Lebenslauf von seinen frühesten Kinderjahren an weiß ich aus seinen vertrauten Erzählungen, er hat mich mit den kleinsten Umständen seines Fortgangs bekannt gemacht; dieses soll mir dienen, wenn einst die Biographen wie Aasgeier um sein Grab schreien werden. Auch hier hat mancher ein Leben des toten Kant neben Leichengedichten in Bereitschaft". Schade, daß Pörschke, nach allen Nachrichten ein zuverlässiger und aufrichtiger Mann, nicht selbst seine genauen Kenntnisse über „den Fortgang", d. h. die Entwicklung von Kants Leben, dessen häufiger Tischgast er „vier Stunden" lang war, der Allgemeinheit überliefert, gegebenenfalls auch seine Stimme gegenüber jenen „Aasgeiern" erhoben hat. In der Tat erschienen bereits in Kants Todesjahr nicht weniger als fünf biographische Darstellungen des Verstorbenen aus der Feder von Königsbergern: Borowski, Jachmann, Wasianski, Hasse, Metzger, wozu noch die zweibändige Biographie eines Anonymus (Leipzig bei Weigel) kam; im folgenden Jahre trat dann noch ein Beitrag Rinks (gleichfalls

[1]) Diese Studie ist hervorgegangen aus der langjährigen Arbeit an meiner nunmehr im Manuskript fertig gestellten großen Kantbiographie. Sie macht zwar nicht den Anspruch, völlig erschöpfend zu sein, hofft aber nichts Wesentliches ausgelassen zu haben, zumal da sie sich, namentlich bezüglich der chronologischen und bibliographischen Tatsachen, der Unterstützung eines so ausgezeichneten Sachkenners wie Arthur Warda erfreuen durfte. Vorarbeiten dazu sind mir, abgesehen von den wenigen ziemlich belanglosen Seiten (6—9) der Einleitung von Schuberts Kantbiographie (Lpz. 1842), in der ganzen großen Kantliteratur nicht bekannt geworden.

in Königsberg erschienen) hinzu. Sie alle waren offenbar mehr oder weniger vorbereitet, sie alle lassen manches — die eine mehr, die andere weniger — zu wünschen übrig.

Aber wie es bei berühmten Leuten zu gehen pflegt, hatten auch schon vorher zwei Anonymi das neugierige Publikum mit einer Art Lebensabriß des berühmten Philosophen beglücken zu müssen geglaubt.

I.

Die Altenburger Skizze.

Der früheste Versuch nannte sich

Kants Leben. Eine Skizze. In einem Briefe eines Freundes an seinen Freund. Er bezeichnete sich als Übersetzung „aus dem Englischen" und erschien in „Altenburg bei C. H. Richter 1799" im Umfang von 32 Seiten. Das Schriftchen ist jedoch auch im Englischen gar keine selbständige Arbeit, sondern Uberarbeitung einer anderen. Im Januarheft des Jahrgangs 1799 der ‚Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten' (Berlin), Bd. I, S. 94—99 war ein Aufsatz ‚Etwas über Immanuel Kant (Aus einem Briefe), von L. F.' erschienen. Der Verfasser behauptet, acht Monate in Königsberg gewesen zu sein, Kants Vorlesungen gehört und öfters seine und seiner Freunde Gesellschaft genossen zu haben. Dieser Brief erschien in freier englischer Bearbeitung unter dem Titel ‚A Sketch of Kant's Life, in a Letter from one Friend to an other, from the German by the Translator of the Metaphysic of Morals etc.' Altenburgh 1799 Richter 32 S. Die unter dem Titel ‚Kants Leben usw.' im selben Jahre und gleichen Verlage veröffentlichte deutsche Ausgabe ist aber wiederum keine wörtliche Rückübertragung aus dem Englischen, sondern, wie eine Anmerkung des Ubersetzers auf Seite 3 berichtet, die Verdeutschung einer aufs neue durchgesehenen und verbesserten Ausgabe der *sketch*, die einer Ausgabe von Kants kleineren Abhandlungen „über moralische, politische und verschiedene andere philosophische Gegenstände" vorangehen sollte. Herausgeber der letzteren, mithin auch Verfasser der *sketch* war der Schotte Richardson, der 1797 zu Halle im Hause des Kantianers Jakob Kants Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre ins Englische über-

setzte, seit 1798 aber in Altenburg lebte und dem Philosophen von dort am 21. Juni 1798 den ersten Band seiner Übersetzung von Kants ‚Versuchen und Abhandlungen' sandte mit einem Brief, den Kant auch beantwortet hat.[1])

Inhaltlich bietet das Original, d. i. also der ‚Brief' in den ‚Jahrbüchern,' eine nicht ungewandte Plauderei über Kant als ‚Menschen', d. h. eigentlich doch nur im äußeren Verkehr. Geschickt wird zunächst der Empfang der Besucher seitens des Philosophen, eines „kleineren, hageren Mannes mit tiefgebeugtem Nacken", dann seine „kleinen Mahle" geschildert, die mit den „Symposien weiser Griechen" verglichen werden, sowie die mannigfachen, nie gelehrten Gegenstände der Unterhaltung (hauptsächlich physisch-geographische und politische) erwähnt, im Anschluß daran sein scharfsinniges politisches Urteil gelobt, sein Umgang mit allen Schichten der Gesellschaft gekennzeichnet, seine Herrschaft über sich selbst entsprechend seinen Grundsätzen — „er lebt, wie er lehrt" — charakterisiert. Von seinen Vorlesungen, die der Verfasser doch gehört haben will, werden nur ein paar geringfügige Äußerlichkeiten, insbesondere die bekannte Geschichte von dem abgerissenen Knopfe des vor Kant sitzenden Zuhörers,[2]) erzählt, wie denn auch vorher die fortlaufende Schilderung durch einige längere Anekdoten (eine von einem ihn besuchenden polnischen „Großen" und die bekannte vom Wunsche eines Wiedersehens mit Lampe im Jenseits) unterbrochen wurde und durch eine solche (daß er auf seinem Spaziergange beinahe einmal von einem Soldaten erschossen worden wäre) einen plötzlichen Abschluß erhält.

Von „näherer" Bekanntschaft, deren der Schreiber sich rühmt, zeugt jedenfalls die ziemlich äußerliche Art des Berichtes nicht. Sollte der Verfasser, der seinen Brief erst nach dem Erscheinen der ‚Macht des Gemüts' (Frühjahr 1798) geschrieben hat, wirklich Kants Vorlesungen gehört haben, so müßte es zwei Jahre früher geschehen sein, denn im Juli 1796 hat, wie wir an anderer Stelle gezeigt haben[3]), Kant zum letzten Male gelesen. Der Stil zeigt übrigens vielfach fremdsprachliche Anklänge, nach meinem Eindruck französische, z. B. das eingeschobene: „mein Lieber", „mein Freund". Man vergleiche auch folgende beiden aufeinander folgenden Sätze:

[1]) Kants Briefwechsel Bd. III, S. 160, 195—198, 242—244.

[2]) Indes anders und weiter ausgeschmückt, als Kant selbst sie Jachmann (Biogr. S. 34) erzählte.

[3]) K. Vorländer, Kants Leben 1911 S. 163.

„Die ersten Handlungshäuser Königsbergs suchen ihn in ihre Zirkel zu ziehen, und er lebt auch keineswegs auf seinem einsamen Prinzessenplatz wie ein Anachoret. Nein, er besucht gern und häufig Gesellschaften; besonders in dem Hause des Kaufmann Toussaint[1]), und ist von (!) diesen Gesellschaften gleichsam die Seele“ (S. 96).

Die „Skizze“ gibt nur den Brief des Originals (d. h. der ‚Jahrbücher‘) Satz für Satz wieder, jedoch nur dem Sinne nach, und zwar in besserem Deutsch: sodaß sie in geringerem Maße als das Original den Eindruck einer Übersetzung macht. Geändert ist der Sinn nur an wenigen Stellen. So S. 6 Original: „Ich bin in seinen Privatgesellschaften gewesen“, die Skizze nur: „mit ihm in Gesellschaft“, oder wenn das Original von dem Angenehmen spricht, was „eine leckere Zunge“ an Kants Mahlzeiten finden möchte (S. 95), während die Skizze S. 10 das allgemeinere „ein Epikur“ dafür einsetzt; oder das Original S. 98 sagt: Kant sei jetzt für die Universität verloren, die Skizze S. 28 richtiger: „so gut wie verloren“; oder Original S. 98: Kant gehe täglich „nachmittags einige Stunden“ spazieren, die Skizze S. 29: „nach dem Mittagsessen . . . zwei Stunden“ u. ä. Wie man sieht, meist Unerhebliches.

Dazu kommen jedoch Zusätze, und zwar sowohl solche in wie unter dem Text. Im Texte nur an wenigen Stellen. S. 15 wird Kants Verurteilung aller Schmeichelei durch ein Zitat aus seiner Anthropologie (S. 211 f. meiner Ausgabe) — einer Schrift, die den ‚Jahrbüchern‘ anscheinend noch unbekannt ist — gestützt, S. 16 als Kennzeichen seiner Gesinnung: „Wer Gott fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm“ angeführt, ebendort zu den Cicero, Cäsar, Homer, die andere im Jenseits anzutreffen wünschten (Kant angeblich nur seinen alten Lampe, vgl. Jachmann S. 123) willkürlich noch Plato und Newton hinzugesetzt. Das Wichtigste ist die S. 19—21 eingeschaltete längere Erzählung von dem bekannten Zusammenstoß des greisen Philosophen mit König Friedrich Wilhelm II., die jedoch voller Irrtümer ist, wie: daß die Aufforderung zur „öffentlichen Ableugnung“ seiner „Grundsätze“ ihm von der „Obrigkeit in Königsberg“ zugegangen sei, unter bestimmter Androhung seiner Absetzung oder gar Landesverweisung!

---

[1]) Von welchem französischen Hause wir sonst in den zuverlässigsten Quellen viel weniger hören, als von Motherby und Green.

Die mannhafte Antwort des Philosophen habe aber auf den „sel. König“ solchen Eindruck gemacht, daß er „den Befehl zurückgenommen“, ja Kant „seiner Achtung versichert“ habe. So irrig dies alles ist, so apokryph ist auch die hier gegebene Formulierung der von Kant ja selbst später im Streit der Fakultäten veröffentlichten Antwort, wenngleich sie dem Sinne nach mit der aus der bekannten Nachlaßnotiz (Ak. Ausg. XII, 406) sprechenden Gesinnung des Philosophen übereinstimmt: „Sr. [sic!] Majestät kann der König über mich beschließen, was er für gut befindet; aber mich verpflichten abzuleugnen, wovon mir mein Gewissen Zeugnis gibt und was ich für Wahrheit halte, das kann er nicht!“ (S 20).

Ein volles Drittel des Ganzen — wenn man den kleineren Druck berücksichtigt, sogar beinahe die Hälfte — nehmen Richardsons Anmerkungen unter dem Texte ein, die teilweise nicht ohne Interesse sind und deshalb, zumal bei der Seltenheit des Büchleins, im folgenden kurz charakterisiert werden sollen. S. 4—6 sucht er das Wesen der Kantischen Methode, als einer „Anatomie des menschlichen Gemüts“, den Engländern, denen sie „für jetzt noch nicht so gut, als sie solle, bekannt ist“, in aller Kürze auseinanderzusetzen. S. 7 f. erzählt die hübsche Anekdote von dem physiognomischen Irrtum Lavaters, der Kants Porträt mit dem eines — geräderten „berüchtigten Spitzbuben“ und „blutgierigen Bösewichts“ verwechselte. S. 9 wird Kants kleine mit Humes großer und starker Statur verglichen. S. 11 ein angeblich „bisweilen im Scherz“ getaner Ausspruch Kants wiedergegeben: „Gut Essen und Trinken ist die wahre Metaphysik des Lebens!“, S. 17 ziemlich willkürlich der alte Lampe als „auch ein Philosoph in seiner Art“ bezeichnet, S. 13, 14, 25, 28 f. Stellen aus Kants 1798 neu erschienener Anthropologie, S. 21 f. aus seiner ‚Macht des Gemüts‘ zum Beleg des im Texte Gesagten angeführt. Die Anmerkung S. 19 meint, es würde sich für einen britischen Philosophen wohl verlohnen, Deutsch zu lernen, wenn auch bloß, um „das tiefsinnigste und abstrakteste metaphysische Werk, das je geschrieben ward, und welches man in Deutschland nur καὶ᾽ ἐξοχήν die Kritik nennt“, studieren zu können. Die Bemerkungen zu S. 23, 29, 31 sind für uns ohne Belang. S. 25 f. behauptet von Kants Verhältnis zum weiblichen Geschlecht: der Philosoph habe in seinem Alter bedauert, daß er in jüngeren Jahren nicht Mittel genug besessen habe, um eine Familie gründen zu können; so habe er sich denn „mit der Philosophie vermählt“ und als deren „treuer Ehemann“

eine „zahlreiche und unsterbliche Nachkommenschaft". Ubrigens sei er ein großer Liebhaber „einer anständigen Frauenzimmer-Gesellschaft", wisse mit Leichtigkeit auf deren Ton einzugehen und sei ein großer Kenner von Blonden, Muslinen, Bouffanten, Hauben, Halstüchern und Leibchen (Spencern)"![1]) — Wie S. 6, 15 und 26 passende Verse des ja auch von Kant geschätzten Pope aufgeführt werden, so schließt das Schriftchen auch mit einer den Philosophen bewundernden Strophe Richardsons selbst (in englischer und deutscher Sprache).

II.
Mortzfeld.

Als zweite Veröffentlichung folgte im Jahre 1802 (gleichfalls ohne Verfassernamen):

Fragmente aus Kants Leben. Ein biographischer Versuch. Königsberg, bei Hering und Haberland 1802. 136 Seiten und 1 Seite Berichtigungen und Zusätze Klein-Oktav. Der Verfasser bekennt sich als Schüler „seines unsterblichen Lehrers" und spricht von dem „schätzbaren Umgang, in welchem er mit ihm zuweilen stand" (S. 10 f.), hat sich aber vergebens an ihn um Auskunft über seine Philosophie gewandt (S. 60 f.). Es war, wenn das Intelligenzblatt zur Neuen Leipziger Literaturzeitung vom 30. Juni 1804 recht hat, der in Königsberg lebende Arzt Dr. med. Joh. Christoph Mortzfeld. Sicherer bestätigt wird diese Angabe durch die Tatsache, daß der zuverlässige und vorsichtige Wasianski (unten V.) den Namen in dem Handexemplare seiner Kantbiographie S. 5 am Rande notiert hat.

Er will zwar seinem Motto (S. 2) zufolge „bloß nach einem phylosophischen [sic!] Plan gereihete Materialien" zu einer Geschichte Kants liefern; wir bemerken jedoch von einem solchen ‚philosophischen Plan' nicht das Geringste, sondern nur ein ziemlich wahlloses Durcheinander von Stoff. Auf die unbedeutende Vorrede folgen zunächst „Familiennachrichten" (S. 13—17), die sich aber größtenteils nur auf des Philosophen Bruder beziehen, dann

[1]) Mit dieser Stelle stimmt eine von dem Leipziger Anonymus (s. unten IX) zitierte Stelle aus J. G. Meißners ‚Charakterzüge denkwürdiger Personen' (1800) so genau überein, daß Meißner wohl aus Richardson geschöpft haben muß.

im Ersten Abschnitt (S. 17—76) nacheinander folgende Überschriften: Kants Jugendjahre S. 17—23, Anfang der literarischen Laufbahn 24—39, Anspruchslosigkeit 39—41, Verhalten bei gelehrten Streitigkeiten 42—47, Nicht genug anerkannte Verdienste 48—52, Kenner und Verehrer der humanistischen Wissenschaften 52—55, Er liebte keine Sekten 56—57, Beschäftigungen als Lehrer 58 ff.; endlich ein Verzeichnis seiner Schriften 66—76. — Der Zweite Abschnitt (S. 77—136) gibt zunächst Schriften über Kant bezw. Auszüge aus Villers' ,Philosophie de Kant' und Herders bekannte Schilderung (78—85), handelt dann von seinen Freundschaften (S. 87 ff.), seiner Stellung zur Religion (92—97), seiner Vaterlandsliebe (100—102), Wohltätigkeit (103 f.), Geringschätzung äußerer Ehren (104—110), Lebensweise (110—117, 120—125), medizinischen Anschauungen (114—120), Gesichtsbildung (125—128), Abbildungen (130 f.) und schließt mit einer Schilderung seines „jetzigen Zustandes" (132—136), die in vier lateinische Lobesverse des holländischen Gelehrten Hieronymus van de Bosch ausmündet.

Inbezug auf schriftstellerische Form steht diese zweite Schrift unter der ersten; dazu kommen zahlreiche Verstöße gegen Orthographie, Grammatik und eine besonders große Menge gröbster Druckfehler. Dagegen bemüht sich der Verfasser wenigstens, mehr als eine „Anekdotensammlung", als die nicht ohne Grund die Altenburger ,Skizze' charakterisiert wird (S. 129), zu geben. Er hat viel zu seinem Zweck gelesen und zitiert auch seine, freilich ziemlich unkritisch benutzten, Quellen, zu denen außer den schon genannten, u. a. Denina, Goldbeck, Nitsch, Rink, Tieftrunk (vgl. unten S. 41) gehören, bringt auch einzelnes, was sich in den übrigen Biographien nicht oder weniger vollständig findet, wie die Nachrichten über Lampe (S. 124 f.), Kants Lektüre medizinischer Schriften (117 f.), von seiner Mitgliedschaft in einem „literarischen Zirkel" (89), den Zusammenhang von Sieyès und Kant (61 f. Anm.) und besonders die aus Schlichtegrolls Hippel-Nekrolog genommene Notiz, der Philosoph habe noch in späteren Jahren gestanden: ihn befiele Schrecken und Bangigkeit, wenn er an die Sklaverei seiner Jugend (sc. im Friderizianum) zurückdächte (20). — Andererseits enthalten die ,Fragmente' — denn als solche geben sie sich bescheidenerweise — doch auch eine Reihe falscher oder mindestens zweifelhafter Angaben, wie die Übernahme der ,Nachricht', Kants Vorfahren seien schwedische Bauern gewesen (13), die Behauptung, die Freundschaft mit Kuhnken habe bis zum Tode ge-

dauert (18), der Philosoph habe neun Jahre bei dem Grafen von Hüllesen „konditioniert“ (22), er habe sich zuerst „der Gottesgelahrtheit gewidmet“ (23), er habe seine Stelle an der Schloßbibliothek schon nach kurzer Zeit niedergelegt (25), er habe alle Schriften, die seine Aufmerksamkeit erregten, sauber binden lassen und dann Freunden verehrt (55), er habe der „jüdischen Nation“ schwere Stellen im Talmud erläutert und deshalb von derselben eine goldene Medaille erhalten (109), man habe ihn oft auf einsamen Spaziergängen „die Resultate seines ernstesten Denkens“ in ein Portefeuille niederschreiben sehen (113) u. a. m. Vor allem versteht der begeisterte Verehrer Kants nicht das Mindeste von dessen Philosophie.

Als Ganzes macht die Schrift jedenfalls einen so unbedeutenden, der Größe ihres Gegenstandes so wenig angemessenen Eindruck, daß man des darin Gepriesenen eigenes geringschätziges oder gar unwilliges Urteil wohl versteht. Nach Hasse (S. 30 seiner unter VI besprochenen Biographie) zeigte er sie zwar bei Tisch „mit einer Art von Wohlgefallen“, „urteilte aber nicht weiter darüber, als daß er im Verzeichnis der Druckfehler einen aufsuchte (ich glaube, es war das Wort transzendental[1])), der durch die Verbesserung noch schlimmer geworden war“. Nach Wasianski dagegen (S. 5) hätte er sich über eine schon bei seinen Lebzeiten veröffentlichte „Biographie“ (es könnte damit allerdings auch die Altenburger ‚Skizze‘ (I) gemeint sein), wie „alle seine Freunde“ wüßten, „bei der davon erhaltenen Nachricht“ — also wohl noch vor ihrer Lektüre — sehr unwillig geäußert.“

III—V.

Bei weitem höher als diese beiden schon bei Lebzeiten des Philosophen erschienenen biographischen Versuche steht das bald nach Kants Tode ans Licht getretene biographische Kleeblatt:

Borowski, Jachmann, Wasianski.

---

[1]) Der Verfasser kennt diesen Hauptbegriff der kritischen Philosophie so wenig, daß er ihn nicht einmal richtig zu schreiben vermag. S. 37 Anm. heißt es: „trancedental“. S. 43: „transcidental, S. 57: transcedental, und in dem Druckfehler-Verzeichnis zu S. 43 wieder: „trancedental“!

Bereits im Todesjahre des Philosophen nämlich gab dessen Verleger Friedrich Nicolovius ein biographisches Sammelbuch „Über Immanuel Kant“ heraus, zu dessen Bearbeitung er drei Männer, die dem Entschlafenen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Weise nahe getreten waren, gewonnen hatte: den königl. preußischen Kirchenrat L. E. Borowski, den früheren langjährigen Zuhörer Kants und späteren Direktor des Erziehungsinstituts zu Jenkau bei Danzig R. B. Jachmann, und den getreuen Helfer seiner letzten Jahre, Diakonus an der Tragheimer Kirche in Königsberg E. A. Ch. Wasianski.

Das Urteil über diese drei bekanntesten unter den alten Darstellungen von Kants Leben lautet sehr verschieden. Schubert, dessen eigene Kantbiographie (1842) zwar die erste in größerem Stile ist, im übrigen aber selbst vieles zu wünschen übrig läßt, hat sich in einem vertraulichen Briefe vom 12. Februar 1838 an Herbart[1]) sehr abfällig über sie geäußert, nämlich daß „die schauderhaften (sc. Biographien) von Jachmann und Wasianski mich bisweilen empörend aufregten und auch Borowskis Abriß, wenn gleich nur auf die frühere Zeit sich beschränkend, mich selten befriedigte“: während die öffentliche Charakteristik aller drei in der Einleitung zu seiner eigenen Biographie[2]) nichts von dieser Geringschätzung verrät. Ähnlich urteilt F. A. Schmid in seiner feinsinnigen Studie ‚Kant im Spiegel seiner Briefe‘ (Kantstudien IX, S. 307 f.) von der „gut gemeinten, aber herzlich stümperhaften, oft aus Unfähigkeit in die Karikatur verfallenden Zeichnung einiger Biedermänner, die das Glück genossen hatten, dem alternden Kant persönlich nahe gestanden zu haben. Diese Borowski, Jachmann und Wasianski waren wohl von der Art zu fühlen, daß ihnen in Kant ein unfaßbar Großes die kleinen Pfade kreuzte, aber ihre instinktive Bewunderung vermochte sich am innigsten doch nur in der andächtig genossenen und weiter gegebenen Anekdote Luft zu machen“.

---

[1]) Zuerst veröffentlicht von Herbarts Herausgeber Th. Fritzsch in ‚Kantstudien‘ XVII, S. 493 f.

[2]) Sämtliche Werke Kants herausgegeben von K. Rosenkranz und W. Schubert Bd. XI 2, S. 6—9. Hier finden sich S. 96 auch einzelne wenige Angaben über die Biographen Rink und Hasse, desgl. in der Kantgeburtstagsrede von Dr. August Hensche über ‚Kant und die Kantgesellschaft‘ Altpreuß. Monatsschrift 1867, S. 239—241. Das Meiste habe ich, unterstützt von A. Warda, selbst festgestellt.

Andererseits ist z. B. H. St. Chamberlain sehr für die drei Darstellungen begeistert: „mir ist kein neueres Buch bekannt, das für die lebendige Kenntnis des Mannes auch nur entfernt Ähnliches leistet wie diese alten; sie sind unersetzlich und sollten neu gedruckt werden".[1]) Insbesondere Wasianskis Schilderung findet er „tief ergreifend", ja „unvergleichlich" (Kant S. 408). In der Tat sind denn auch die drei Biographien im zwanzigsten Jahrhundert bereits zweimal neu herausgegeben worden: von Alfons Hoffmann (leider nicht wortgetreu) Halle 1902, 2te Aufl. von H. Schwarz, Halle 1907, ferner von F. Groß, Berlin 1912.

Von vornherein zuzugeben ist, daß alle drei Verfasser weder bedeutende Geister noch bedeutende Schriftsteller gewesen sind, die zudem — offenbar auf Drängen des Verlegers, der andere nicht sich zuvorkommen lassen wollte — ihre Darstellung ziemlich rasch zusammen geschrieben haben[2]), zum Teil auch, wie Pörschke richtig sah, schon vorbereitet hatten. Im übrigen dürfte die Wahrheit zwischen Schubert bezw. Schmid einer- und Chamberlain anderseits in der Mitte liegen. Prüfen wir im einzelnen.

III.

Borowski.

Der erste und Kant im Lebensalter am nächsten stehende, der auf dem Titelblatt als „königl. preuß. Kirchenrat" bezeichnete Ludwig Ernst Borowski, war als Sohn des Küsters an der Schloßkirche am 17. Juni 1740 geboren. Gleich Kant im Friderizianum vorgebildet, hatte er schon Ostern 1755 — also noch nicht 15 jährig! — zusammen mit Kants jüngerem Bruder Johann Heinrich die Universität bezogen, die erste Vorlesung von Magister Kant 1755—56 gehört und, noch nicht 16 jährig, bei dessen Verteidigung der Monadologia physica am 10. April 1756 als Opponent fungiert, war auch auf seine Empfehlung im März 1758 Hauslehrer bezw. „Führer" der jüngeren Söhne des Generals von Knobloch geworden. Im Juli 1762 wurde der 22 Jährige Feldprediger des Lehwaldschen Regiments, im April 1770 Erzpriester in Schaaken (Ostpreußen), 1782 Pfarrer an der Neu-Roßgärter Kirche seiner Vaterstadt, an

[1]) H. St. Chamberlain, Grundlagen des 19. Jahrhunderts, 4. Aufl. S. 1022. Ebenso in seinem ‚Immanuel Kant' (1905) S. 6 und 12.

[2]) Das Vorwort Jachmanns z. B. ist vom 8. Juni 1804, also noch nicht vier Monate nach Kants Tode datiert.

der heute sein Denkmal steht. Eine Natur, die sich gewandt geltend zu machen wußte, verstand er es die Gunst des Königspaares während dessen Aufenthalt zu Königsberg in den Unglücksjahren 1807—1809 zu gewinnen und stieg seit 1815 nacheinander zum Oberhofprediger an der Schloßkirche, Generalsuperintendent und Bischof, ja sogar geadelten „Erzbischof“ in Preußen auf. Er starb im hohen Alter von 91 Jahren am 10. November 1831.

Mit Kant hat er anscheinend nur in seinen ersten akademischen Jahren vertrauter verkehrt; aus der späteren Zeit von Borowskis Hauslehrerschaft (1760—62) sind zwei kleine Briefe Kants an ihn und einer von Borowski an Kant erhalten; durch Borowski ging auch das bekannte Trostschreiben an Frau von Funk (Juni 1760) an seine Adresse. Dann erneuerte sich der Verkehr seit Borowskis Rückkehr nach Königsberg (1782), doch scheint er nicht sehr vertraut gewesen zu sein. Jedenfalls gehörte Borowski nicht unter die Zahl seiner näheren Freunde und späteren Tischgäste; er sagt selbst (S. 19 seiner Biographie) nur, er befinde sich häufig in „Gesellschaften, deren Freude unser Kant ist“. Vielleicht lag das doch an der Verschiedenheit der beiden Charaktere. Der Neuroßgärter Prediger galt selbst bei seinen nächsten Bekannten wie Scheffner, zwar als ein Mann von Gelehrsamkeit und Gefälligkeit, aber doch auch als eine streberhafte, zur Eitelkeit und Herrschsucht neigende Natur, die er unter der Maske äußerer Demut verbarg.[1]) Ein Zug von Selbstgefälligkeit, verbunden mit salbungsvollem Kanzelton, tritt auch an manchen Stellen seiner Biographie hervor; sein Stil ist öfters gesucht, er arbeitet gern mit Gedankenstrichen, die des Lesers Aufmerksamkeit auf das Folgende spannen sollen. Er war übrigens auch kein Freund der Kantischen Philosophie.

Einen Vorzug besitzt gleichwohl seine Darstellung vor allen anderen; daß sie zwar nicht ganz, wie man nach der Bemerkung des Titelblattes schließen muß,[2]) aber doch in ihrem ersten Teile im Manuskript von Kant selbst durchgesehen worden ist. Borowski hatte, wie er selbst in der Einleitung (S. 2 ff.) erzählt,

---

[1]) Vgl. die Zeugnisse in F. J. Schneiders Aufsatz ‚Hippel und seine Freunde im Euphorion‘ Bd. XIX, S. 115—122.

[2]) Der genaue Titel lautet: „Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kant's von Ludwig Ernst Borowski, Königl. Preuß. Kirchenrathe. Von Kant selbst genau revidirt und berichtigt. Königsberg bei Friedrich Nicolovius 1804“, 276 Seiten Klein-Oktav.

in der heute noch bestehenden „Königl. Deutschen Gesellschaft“ in Königsberg einen Vortrag über Kant zu halten beabsichtigt und deshalb Anfang Oktober 1792 binnen einer Woche, also ziemlich rasch, eine biographische Skizze derselben ausgearbeitet, die er ihm am 12. Oktober mit der Bitte um eventuelle Änderungen oder Berichtigungen zusandte. Kant ersuchte ihn jedoch in seiner noch erhaltenen Antwort vom 24. Oktober, von dem Vortrag, ja überhaupt von einer Biographie bei seinen Lebzeiten abzusehen, dagegen die Ausarbeitung als Materialiensammlung zu einer Lebensbeschreibung nach seinem Tode zu benutzen; in dieser Hinsicht habe er (Kant) einiges gestrichen oder abgeändert. Borowski ging sofort auf den Wunsch des Philosophen ein, und dieser hat ihm dann noch später verschiedenes Material geliefert, das sein Biograph in der Gestalt von Beilagen (s. unten S. 19) gegeben hat.

So zerfällt die Biographie in zwei verschiedene Teile: 1) die Ausarbeitung von 1792, die auch die Form des Vortrags beibehalten hat und Kants Bemerkungen bezw. Streichungen genau mitteilt unter dem Titel ‚Skizze zu einer künftigen zuverlässigen Biographie des preußischen Weltweisen Immanuel Kant‘ (S. 11—104), 2) den zweiten, 1804 hinzugefügten Teil (S. 105—205). Ihm folgen dann noch acht Beilagen (S. 206—264) und eine Nachschrift (S. 265—276).

Aber gerade die erste von Kant durchgesehene Hälfte enttäuscht. Die ersten zehn Seiten werden von allgemeinen Expektorationen des Verfassers in Anspruch genommen, Seite 44—83 durch eine Aufzählung seiner Schriften, der früheren mit kurzen, für uns nur zum kleinen Teil wertvollen Bemerkungen dazu. So bleiben für die eigentliche Biographie, die dem Philosophen vorgelegen hat, zumal wenn wir die nachträglichen Anmerkungen Borowskis abziehen, kaum 40 kleine Oktavseiten, d. h. ungefähr ein Siebentel der ganzen Schrift, übrig. Aber auch, ob diese wirklich wie ihr Verfasser behauptet, von Kant selbst „ganz genau durchgelesen“ (S. 5), ja „genau revidiert und berichtigt“ (Titelblatt) sind, steht uns nicht unbedingt fest. Es finden sich jedenfalls auch in diesem Teile eine Anzahl, freilich nicht gerade schwerwiegender, Irrtümer. Kants Vater war Riemer-, nicht Sattlermeister (S. 21); seine Schwestern waren nicht sämtlich jünger als er (S. 24), sondern eine davon älter; Knutzen starb nicht erst 1756 (S. 29), sondern 1751; Kants Erstlingsschrift erschien nicht 1746 (S. 29, 44), sondern erst 1749; er hat im Gegensatz zu Borowskis Behauptungen auf

S. 36: 1. wohl den Namen des Oberkurators der preußischen Universitäten gekannt, 2. nach Berlin korrespondiert, 3. seinem Gönner Zedlitz eines seiner Werke dediziert, wie die Dissertation von 1770 König Friedrich, und 4. die Stelle an der Schloßbibliothek nicht ohne sein Gesuch erhalten, auch 5. sie aus einem anderen Grunde als dem von Borowski angegebenen niedergelegt. S. 73 f. wird unter den Schriften von 1784 eine von Kant nicht verfaßte, mit dem Titel „Betrachtungen über das Fundament der Kräfte und die Methoden, welche die Vernunft anwenden kann, darüber zu urteilen" angeführt.[1])

Bietet im übrigen dieser Teil auch vereinzelte wertvolle Angaben, so sind für den Kanthistoriker doch das Interessanteste daran die Änderungen, die Kant selbst getroffen zu sehen wünschte; das Wertvollste freilich, die Angabe der Gründe dazu, verschob er auf gelegentliche mündliche Mitteilung, wozu es dann offenbar nicht gekommen ist; denn Borowski weiß gerade über diese Gründe keinen Bescheid zu geben. Ohne Bedeutung von den im ganzen elf Abänderungen Kants sind die kleinen Zusätze auf S. 30, 38, 40, 79, 101. Von den übrigen sechs haben drei mit Sicherheit in seiner Bescheidenheit ihren Ursprung: die Streichung der mehrfachen Besuche des Ministers von Herzberg bei ihm (S. 39); die Abschwächung, daß „ganz Europa" seine Schriften lese oder doch kennen könne (S. 42) in „Deutschland", und die Streichung mehrerer von ihm für zu unwichtig gehaltener Rezensionen bezw. Gedächtnisverse (S. 80). Die Änderung S. 95. betr. die ihm von den Studenten gewidmete goldene Medaille ist ebenfalls bedeutungslos; S. 45 f. ist die Wortfülle Borowskis über Kants Erstlingsschrift etwas abgekürzt, namentlich seine Erklärung ihres buchhändlerischen Mißerfolgs und die Kant schwerlich angenehme Erwähnung seiner pekuniären Unterstützung durch den „nahen Verwandten".

So bleibt nur eine Stelle (S. 31) von biographischer Wichtigkeit. Borowski hatte hier behauptet: 1. Kant habe als Student der theologischen Fakultät angehört, 2. einigemal in Landkirchen

---

[1]) A. Warda wies mich auf den Briefwechsel Hamanns mit F. H. Jacobi (Hamanns Leben und Schriften, hrsg. von Gildemeister) Bd. V. hin, wonach diese Schrift von dem Herrn E. L. von Elditten-Wikkerau herrührt, der darin ohne Kants Erlaubnis Stellen aus einem Briefe desselben an ihn abdruckte, worauf Kant seine damalige Stellung als Zensor (Dekan) benutzte, um diese Stellen zu kassieren (a. a. O. S. 74, 80). Vgl. Elditten an Kant 5. Aug. 1783 und Kant an Schulz 13. Sept. 1785.

gepredigt, 3. als er bei der Besetzung der untersten Lehrerstelle am Domgymnasium einem anderen nachgesetzt wurde, „allen Ansprüchen auf ein geistliches Amt entsagt“, wozu dann 4. Schwäche seiner Brust als Mitursache angegeben wird, mit allerlei Bemerkungen, weshalb es gut sei, daß er nicht Prediger ward. Diese ganze Stelle hat Kant gestrichen; Borowski sagt: „ich weiß nicht warum, da der Inhalt doch wahr ist“. Unseres Erachtens: Nr. 4, weil sie ihn peinlich berührte, Nr. 1, weil sie tatsächlich unrichtig ist, wie wir heute mit Bestimmtheit sagen können,[1]) während Nr. 2 und 3 noch heute zweifelhaft sind.[2])

Die zweite, erst 1804 hinzugefügte Hälfte des Buches (S. 105—205) erscheint uns wertvoller als die erste: vielleicht rührt dieser Eindruck daher, daß sich der Verfasser, von der Rücksicht auf den Lebenden gelöst, unbefangener ausspricht. Zwar finden sich auch hier vereinzelte Irrtümer, wie der auch bei anderen Biographen vorkommende, daß der Philosoph seine Vorlesungen erst 1797 eingestellt habe (S. 184 f.), statt, wie jetzt festgestellt ist (vgl. mein ‚Kants Leben‘ S. 163) im Juli 1796, oder der, daß Fichte aus Pommern (statt Warschau) nach Königsberg gekommen und in Danzig (statt Königsberg) seine ‚Kritik aller Offenbarung‘ geschrieben habe (S. 132). Aber im Ganzen erhalten wir doch hier eine recht lebendige und zutreffende Schilderung einer Reihe Kantischer Wesenszüge: seiner Grundsätzlichkeit überhaupt und ihrer Anwendung auf die Behandlung seines Körpers, seiner äußeren Lebensweise, Kleidung, Wohnungen, Ausflüge, seines Verhältnisses zu den Geschwistern, Freunden, Frauen, der Obrigkeit, seines Umganges. Ferner seiner strengen Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit, Wohltätigkeit, seiner finanziellen Grundsätze, seiner Selbständigkeit in der Forschung, seiner Lehrweise, namentlich (wovon wir sonst wenig wissen) in den ersten Jahren während Borowskis eigener Studentenzeit, der Vorbereitung seiner Schriften zum Druck und eine allerdings theologisch-salbungsvolle und nicht erschöpfende, aber doch ehrliche Darstellung von Kants Verhältnis zum Christen-

---

[1]) Vgl. B. Haagen in Altpreuß. Monatsschrift Bd. 48 S. 553—554; auch E. Arnoldts Ges. Schriften (hrsg. von Schöndörffer) Bd. III, S. 127—138 und zusammenfassend mein ‚Kants Leben‘ (Leipz. 1911) S. 16—19.

[2]) Von Kants Predigten in Dorfkirchen ist sonst nichts bekannt. Über die Bewerbungs-Angelegenheit s. A. Wardas aktenmässige Feststellungen „Altpreuß. Mon.“ Bd. 35, S. 578—614, wonach E. Arnoldts Annahmen a. a. O. S. 139—143 zu modifizieren sind.

tum; den Schluß bildet eine kurze Schilderung des Begräbnisses und der akademischen Trauerfeier.

Auch die acht hinzugefügten Beilagen gaben der grossen Mehrzahl der damaligen Leser Neues. Von Kant selbst beigesteuert waren: ein kurzer handschriftlicher Bericht über dessen „Zensurleiden“ 1792 (Beil. IV), der charakteristische Brief der Maria von Herbert vom August 1791 (VII), ein Brief des Göttinger Ästhetikers Bouterwek vom 17. September 1792 (VIII), und ein Bericht über die Verbreitung Kantischer Philosophie auf katholischen Universitäten, von Kant am 2. Oktober 1793 mit der Bitte um Beifügung zu der „biographischen Materialiensammlung“ übersandt (VI). Aus alten Königsberger Zeitungen ausgegraben: der kleine Artikel über den Sohn des sogenannten „Ziegenpropheten“, der 1764 in der Umgegend Königsbergs sein Wesen trieb (I) und die (anonyme) Rezension der Schrift des sogenannten „Zopf-Schulz“ von 1783 (V). Aus Borowskis eigenem Besitz: Kants Brief an Fräulein von Knobloch über Swedenborg „(II)[1]) und sein Beitrag: „Über Schwärmerei und die Mittel dagegen zu Borowskis ‚Cagliostro‘ (1. Aufl. 1790).

Zu guterletzt folgt unter der Uberschrift: „Nur noch ein, nicht unfreundliches Wort über einen anderen Biographen Kants“ (S. 265—276) eine trotzdem recht wortreiche Besprechung der unter IX (S. 39 ff.) von uns behandelten anonymen Kantbiographie aus dem Verlag von Weigel. Mit ihrer kritischen Verurteilung hat Borowski recht; charakteristisch für seine Art ist nur, dass er seinen „biographischen Kollegen“ zuerst einen „lieben, guten Mann“ nennt (S. 226), dem er für die Nachrichten über Kants Bruder „warmen Dank“ sage, und ihm dann doch „Eilfertigkeit“, „Treibhauszucht“, „Buchmacherspekulation“ und „Papierverschwendung“ (S. 271) vorwirft.

IV.

R. B. Jachmann.[2])

Reinhold Bernhard Jachmann, geboren 16. August 1767 zu

[1]) Von Borowski fälschlich auf den 10. August 1758 datiert, wahrscheinlich auf denselben Tag des Jahres 1763 zu datieren (Vgl. die Einleitung zu meiner Ausgabe der ‚Träume eines Geistersehers‘. Philos. Bibl. Bd. 46 b, S. V.)

[2]) Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund von Reinhold Bernhard Jachmann. Königsberg, bei Friedrich Nicolovius. 1804. XII u. 220 S. Klein-Oktav.

Königsberg, von einfacher Herkunft,[1]) besuchte das Altstädtische Gymnasium und wurde am 11. April 1783 an der Albertina immatrikuliert als stud. jur. Er wohnte nicht weniger als neun Jahre Kants „Unterrichte“ bei (S. 27), hatte „zu jeder Stunde des Tages Zutritt in sein Haus“, wo sich ihm der Philosoph „in seiner ganz natürlichen Gestalt zeigte“ und ihn „nicht bloss an seinen gelehrten, sondern auch an seinen häuslichen Angelegenheiten Teil nehmen liess (S. VI). U. a. ist auch Kants bescheidenes Hausgerät „bei der Abnahme und Übergabe an eine neue Köchin“ einige Male durch seine Hände gegangen (S. 181); Kants Schwester Barbara kennt ihn noch aus früherer Zeit (S. 194). Jachmann begrüsst ihn im Namen einer Anzahl Zuhörer am Morgen seines ersten Rektoratsantritts (1786) mit einer kurzen Ansprache und überreicht ihm zu seinem 66. Geburtstage (22. April 1789), mit Kiesewetter zusammen, einen poetischen Glückwunsch. Er wird „sehr häufig zu den Gesellschaften eingeladen, die Kant besuchte“ (S. VII), wo ihn dann dieser gern in seine Nähe zog (139 f.).[2]) ebenso wie seinen ihm gleich vertrauten älteren Bruder, den Mediziner Johann Benjamin Jachmann. Zu Gunsten beider von Haus aus armen Brüder trat er wiederholt bei dem Stadtpräsidenten Hippel für Stipendienerteilung ein, für Reinhold Benjamin z. B. am 2. September 1787,

[1]) Nach Hamann (Leben und Schriften ed. Gildemeister V 477) „Schuhmachers-Sohn“. Vgl. auch Czygan S. 114.

[2]) Es lag deshalb nahe, ihn als den „Amanuensis“ oder Famulus Jachmann anzusehen, der 1784 die „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ seinem Meister für den Druck abschrieb (Hamann an Hartknoch 10. August 1784), und der auch noch am 21. Mai 1786 von Hamann als solcher Amanuensis Kants bezeichnet und öfters von diesem zu Botschaften an Hamann und andere Gelehrte benutzt wird. (Hamanns Leben und Schriften ed. Gildemeister V, 327 vgl. ebd. S. 329, 330, 339). Aber eben Hamann unterscheidet in seinem Briefe an Jacobi vom 9. April 1787 ausdrücklich die beiden Brüder Jachmann und bezeichnet den „ältesten“, also den Mediziner (Johann Benjamin) als „Kants Amanuensis und sein Vertrauter beinahe“ (eld. S. 477), während er den jüngeren an diesem Tage zum ersten Male gesehen habe! Auch erzählt er Jacobi am 9. April 1786 der Amanuensis Jachmann werde demnächst zu einem Cursus medicus nach Berlin gehen. Also wird die bisher auch von mir geteilte, wohl fast allgemeine Annahme, der Biograph Jachmann sei auch der Amanuensis gewesen, kaum mehr zu halten sein. Anderseits kann auch der Mediziner Jachmann ganz wohl diese Stellung bekleidet haben, da er von Kant selbst öfters als ein besonders begabter und fleißiger früherer Zuhörer gerühmt wird, auch in Edinburg Vorträge über Kantische Philosophie hielt (Briefw. I S. 11, II 19 ff. 89 ff. 201 ff). Die Spezialisierung der Wissenschaften war damals noch nicht so weit vorgeschritten wie heute.

6. Januar 1790, im Juni 1793. Schon im April 1787 hatte sich dieser, damals Referendar, unter Pörschke die Magisterwürde erworben (Hamann a. a. O. V, S. 477). Dann aber war er von dem Jus und der Philosophie zu einer dritten Fakultät, der theologischen, umgesattelt, denn im Sommer 1793 bewarb er sich um das Diakonat an der Altstädtischen Kirche seiner Vaterstadt, was ihm jedoch mißglückte.[1] So verließ er denn zu seinem Bedauern die Nähe Kants und ging nach Marienburg, wohin er am 14. Februar 1794 als dritter Prediger berufen wurde und am 14. Mai sein Amt antrat, wozu dann noch — wie damals häufig — das Rektorat der dortigen Gelehrtenschule trat. Von dort aus teilte er am 4. Juni d. J. dem „teuersten Herrn Professor" seine Absicht mit, das „vernünftigste, arbeitsamste und zur Wirtschaft geschickteste Frauenzimmer unter seinen Bekannten"[2] als Gattin heimzuführen. Ein ander Mal (30. Mai 1795) legt er dem Meister sein Wirken in dessen Sinne bei seinen Amtsbrüdern und im Jugendunterrichte dar. Vergeblich hoffte er noch drei Jahre später auf eine Anstellung als Prediger an einer Königsberger Kirche, womit er dann gerne eine Privatdozentur für Philosophie oder Mathematik verbunden hätte (an Kant, 19. Okt. 97). Um 1796, 1800 und 1801 (Biogr. 146 bezw. Briefw. III 320) besuchte er seinen einstigen Lehrer bei vorübergehenden Aufenthalten in der Heimat. Im Jahre 1800 veröffentlichte er eine durch Kant selbst[3] angeregte Schrift: „Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie in Hinsicht auf die ihr beigelegte Ähnlichkeit mit dem reinen Mystizism. Königsberg bey Fr. Nicolovius", zu der Kant selber eine vom 14. Januar datierte Vorrede schrieb, in der er den Verfasser als seinen „ehemaligen fleißigen und aufgeweckten Zuhörer, jetzt sehr geschätzten Freund" bezeichnete; er wolle damit „das Siegel der Freundschaft gegen den Verfasser zum immerwährenden Andenken diesem Buche beifügen". 1801 übernahm Jachmann die Leitung des Conradinums,

[1] Vgl. Hippel an Kant 13. Juni 1793, Jachmann an Kant 19. Okt. 1797. Höchstwahrscheinlich meint Jachmann in seiner Biographie S. 86—89 sich selbst mit dem „Manne", der „schon in seinen ersten Jünglingsjahren sich Kants ausgezeichnete Liebe erwarb", für dessen Probepredigt sich dieser interessierte, dem er ein Stipendium und die Leitung eines Erziehungsinstituts verschaffte. Von der Probepredigt ist auch in dem erwähnten Briefe vom 10. Oktober 1797 (Briefw. III 208) die Rede.

[2] Also die Eigenschaften erfüllend, die Kant von einer guten Ehefrau vor allem forderte (Jachmanns Biographie S. 93—95, 172 f.).

[3] Vgl. das Brieffragment Briefw. III 271.

eines Erziehungsinstituts zu Jenkau bei Danzig. Das letzte Wiedersehen mit Kant, von dem die Biographie (S. 190—196) einen erschütternden Bericht gibt, fand am 1. August 1803 statt. Beim Tode und Begräbnisse des verehrten Lehrers war er nicht gegenwärtig; auch die Vorrede zur Biographie ist von Jenkau aus datiert. Später wurde Jachmann Regierungs- und Schulrat in Gumbinnen, darauf in Danzig, dann Provinzialschul- und Geheimer Regierungsrat in Königsberg und in Thorn. Als solcher ist er hochbetagt am 28. September 1843 gestorben.

Bei dem Besuch um 1800 ist nun auch eine künftige Biographie Kants in Aussicht genommen worden. Nach der Vorrede Jachmanns (S. VIII) von 1804 hätte der Philosoph selbst ihn dazu aufgefordert und mit ihm verabredet, ihm Antwortmaterial auf seine diesbezüglichen Fragen zu liefern: während Jachmanns Brief an Kant vom 16. August 1800 mehr den Eindruck macht, als sei er (Jachmann) der anregende Teil gewesen, der von Kant das „Versprechen“ dieser Mitteilungen erhalten hat, der die ganze Welt als für eine „authentische“ Biographie des Weisen interessiert darstellt, und der seiner Zeit (d. h. erst nach Kants Tode) mit der grössten Diskretion davon Gebrauch zu machen verspricht. Noch sind die 56 Fragen, die der Biograph auf der einen Seite mehrerer gebrochener Bogen an Kant stellte, erhalten. (Briefw. III 321 f.). Und es ist in der Tat sehr bedauerlich, dass die „bald darauf erfolgte Geistesschwäche“ letzteren „gänzlich ausser Stand setzte, sein oft erneuertes Versprechen zu erfüllen“ (Jachmann a. a. O. S. VIII). Wie würden wir uns freuen, durch Beantwortung der ersten 21 Fragen über seine Kinder- und Schülerzeit authentischer unterrichtet zu sein! Oder seine Antwort auf Fragen nach seinem Studium der philosophischen Systeme oder dem „Mitmachen“ kirchlicher Gebräuche, oder auch auf so zarte Fragen zu vernehmen wie Nr. 33: „Hat nicht ein Frauenzimmer das Glück gehabt, ausschliessliche Liebe und Achtung auf sich zu ziehen? oder Nr. 50: „Was hat zum ehelosen Stand bestimmt, und ist nie der Wille gewesen, sich zu verheirathen?“ (Es ist freilich kaum anzunehmen, dass Kant auch bei voller Geistesfrische die beiden letzten Fragen beantwortet hätte).

Aber wenn auch keine „authentische“, so hat Jachmann doch eine reichhaltige und lebendige Darstellung der Wesensart seines Meisters geliefert; wobei dessen Schriften mit Grund und Absicht (S. IX) nur gelegentlich (z. B. S. 125) gestreift werden. Die grössere

Anschaulichkeit ist vielleicht schon eine Folge der Briefform; der Adressat ist fingiert, während die Schrift den beiden, später in Preussens Erhebungszeit so verdient gewordenen Freiherrn von Schrötter, dem Minister und dem Kanzler, als „Freunden der Weltweisheit und des verstorbenen Weltweisen“ zugeeignet ist. Auch ist der Inhalt viel übersichtlicher gegliedert als bei Borowski und Wasianski; oder gar den Anekdotensammlungen minderer Art, von denen wir zu reden hatten und noch zu reden haben werden. Nur die beiden ersten der achtzehn Briefe skizzieren kurz Kants Lebenslauf; die übrigen stellen, nach einer allgemeinen Charakteristik seines Geistes (3. Brief) und sittlichen Charakters (6 u. 7.), sein Wirken als Professor und Gelehrter, als Freund und Bruder, seine ästhetischen, religiösen und politischen Ansichten, seine körperliche Beschaffenheit und äussere Lebensordnung, seinen gesellschaftlichen Verkehr und seine „häuslichen Umstände“ dar. Der 17. Brief enthält jene ergreifende Schilderung des letzten Besuches bei Kant; der Schlussbrief wird (was ich bisher noch nirgends hervorgehoben fand) fast ganz (S. 199-220) durch den Bericht eines „ärztlichen Freundes,“ der Kant bis zuletzt häufig besuchte und bei seinem Tode anwesend war (S. 178) — höchstwahrscheinlich Professor Dr. Elsner[1]) — über das körperliche Hinwelken des Greises bis zu seinem Tode ausgefüllt.

Auch in Jachmanns Darstellung finden sich eine Anzahl Irrtümer: Aus der Ehe von Kants Eltern entsprangen neun, nicht sechs Kinder; und von seinen Schwestern lebte 1804 nur noch eine (S. 5). Von seinen Hauslehrerstellen wird nur die eine auf Arnsdorf angegeben und die Hauslehrer-Zeit auf neun Jahre (statt etwa sieben) angesetzt (S. 11); desgleichen die Erstlingsschrift, wie bei Borowski, auf 1746 statt 1749 (S. 12)[2]); Kant zog sich nicht schon 1794 (S. 15) sondern erst im Sommer 1796 vom Lehramt „ganz in seine stille Einsamkeit zurück“. Green starb nicht zwanzig (S. 77), sondern 1786, also 17 bis 18 Jahre vor Kant; auch ist die Freundschaft mit ihm nicht erst zur Zeit des englisch-

---

[1]) Denn dieser wird von Wasianski als „der“ Arzt seines letzten Lebensjahres (S, 175 f vgl. 187, 203-205, 214) bezeichnet, der denn auch unmittelbar nach dem Augenblick seines Todes ins Zimmer trat. Vgl. auch Hasse (s. u. VI) S. 47.

[2]) Allerdings heisst es bei Jachmann nur: „schrieb“ 1746, was sich eher rechtfertigen lässt; der Irrtum rührt daher, dass das Titelblatt die Jahreszahl 1746 trägt.

nordamerikanischen Krieges (77 f.) entstanden. Lampe ist nicht wegen Altersschwäche (S. 182) entlassen worden.

Aber im allgemeinen sind doch die Schilderungen Jachmanns recht wertvoll; um so mehr, da sie den Philosophen gerade in der Zeit seiner höchsten philosophischen Reife und seines größten Ruhmes (1783—94) betreffen. Die Darstellung ist auch vielseitiger als die Borowskis oder gar Wasianskis (s. u.). Und wenn nicht von einem bedeutenden Geiste, so rührt sie doch von einem verständigen und warmherzigen Manne her, der freilich von seinem verehrten Lehrer fast nur Rühmenswertes zu berichten weiß und darin denn doch manchmal den Tatsachen, wenn auch gewiß unbewußt, Gewalt antut. So wenn er S. 40 behauptet, Kant habe „die ganze klassische Literatur der Griechen und Römer vollkommen inne gehabt,“ obgleich er (in dessen gedruckten Schriften doch kaum ein griechisch geschriebenes Wort vorkommt) die Griechen „nicht alle“ „im Original studiert zu haben schien.“ Oder wenn er die auch von ihm nicht geleugnete Begeisterung seines Helden für die französische Revolution durchaus mit preußischem Patriotismus zusammenbringen will (S. 130—132).

V.

E. A. Chr. Wasianski.[1]

Ehregott Andreas Christophorus Wasianski, geboren am 3. Juli 1755 als Sohn des „Schulkollegen“, d. h. Lehrers am Kneiphöfschen Gymnasium Andreas W., früh verwaist, besuchte eben diese Anstalt und wurde am 17. September 1772 als Studiosus der Theologie in das Album der Albertina eingetragen, studierte daneben aber auch eingehend Naturwissenschaften und Medizin. „In den Jahren 73 oder 74, genau weiß ich es nicht“ (S. 16 der Biogr.) wurde er Kants Zuhörer, „späterhin“ auch sein „Amanuensis, das heißt: ich schrieb einige Stunden wöchentlich für ihn und speiste für ihn im Convictorio, wo jeder Senator eine Portion hat, um sich einen Amanuensis dafür halten zu können“ (eigenhändige Randbemerkung Wasianskis zu S. 16). Als solcher hatte er unentgeltlich Zutritt zu allen seinen Vorlesungen. Erst nach achtjährigem Studium — also ziemlich spät gleich Jachmann, Borowski und Kant selbst

[1]) Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren. Ein Beitrag zur Kenntnis seines Charakters und seines häuslichen Lebens aus dem täglichen Umgange mit ihm, von E. A. C. Wasianski. Königsberg, bei Friedrich Nicolovius. 1804. 224 Seiten Klein-Oktav.

verließ er die Universität, um 1780 „Kantor“, 1786 „Diakon“, 1808 Pfarrer an der Tragheimer Kirche seiner Vaterstadt zu werden, hatte jedoch seit 1780 anscheinend keinen Verkehr mehr mit Kant. Erst 1790 traf er bei der Hochzeit des Professors Pörschke den Philosophen wieder, der nun in freundlichster Weise die Bekanntschaft mit ihm erneuerte, ihn in seinem Wagen mit sich auf den Heimweg nahm und von da an öfters zum Mittagsmahle einlud (S. 16 f.). Wasianski hatte reiche sprachliche Kenntnisse, machte gute lateinische und deutsche Verse — wie er denn noch zu der Feier von Kants 100. Geburtstag am 22. April 1824 in der Königsberger Kantgesellschaft ein längeres lateinisches Gedicht in gewandten Distichen zum Preise des Philosophen verfaßte —, hatte aber daneben auch ein bedeutendes mechanisches Talent, das durch ausgebreitete physikalische und chemische Kenntnisse unterstützt wurde. So verstand er mathematische und optische Instrumente zu verfertigen, ja im Jahre 1795 baute er einen sogenannten Bogenflügel, d. h. ein musikalisches Instrument, durch dessen Streichen der Eindruck einer vollen Orchestermusik hervorgebracht wurde, die Kant und Hippel sich am 16. September d. J. anhörten (S. 152, vgl. auch Kants Briefchen an Wasianski vom 15. September 1795). Ein offenherziger und hilfreicher Mann, hat er noch das 50 jährige Jubiläum als Pfarrer seiner Gemeinde feiern können und ist in hohen Jahren am 17. April 1831 gestorben. Noch hängt sein Bild in der Tragheimer Kirche.

Das eigentliche entscheidende Ereignis für seine Beziehungen zu Kant vollzog sich im Jahre 1801. In zunehmendem Maße hatte sich der greise Philosoph zwar schon in den unmittelbar vorhergehenden Jahren des praktischen Rates und der steten Hilfbereitschaft seines in der Nähe wohnenden Wasianski bedient; vom November 1801 ab aber übertrug er ihm die Verwaltung aller seiner Angelegenheiten, insbesondere auch seines Vermögens; Wasianski fand sich seitdem fast täglich auf eine halbe oder ganze Stunde, nach Bedarf auch noch länger, in Kants Wohnung ein, um nach seinen Wünschen zu fragen und nach dem Rechten zu sehen. Was er dem greisen Weltweisen in den Jahren seiner Schwäche geleistet und wie zart dieser es ihm gedankt, mag man aus Wasianskis eigener Darstellung entnehmen. Wir wollen hier nur die noch wenig bekannten Worte eines urteilsfähigen Dritten, des von uns unter X. behandelten Geh. Reg. Rats Chr. Fr. Reusch, anführen, der ihn als einen Mann schildert, „der bereit war, aus

persönlicher Verehrung, ohne alle Ostentation, vielmehr mit völliger Resignation dem Greise alle Opfer an Zeit und Anstrengung zu bringen. Soviel er deshalb durch schiefe Beurteilung mancher leiden müssen, so muß doch jeder billig Denkende ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er seine schwierige Aufgabe glücklich gelöset und dem alterschwachen Mann alle mögliche Erleichterung gewährt hat".[1])

Uns geht hier nur seine biographische Darstellung an. Und deren Wert besteht nun gerade darin, daß er sich auf einen ganz bestimmten, eng begrenzten Lebensabschnitt Kants, dessen letzte Lebensjahre (seit etwa 1799) beschränkt und von diesen einen desto anschaulicheren Bericht gibt. Seine Schrift ist keinem „Vorsatz früherer Zeiten" entsprungen, sondern will, falschen Gerüchten der jüngsten Zeit entgegentretend, auf den wiederholten Wunsch einiger Freunde „etwas ganz Zuverlässiges von einem täglichen Augenzeugen" (S. 8) bieten. Er will dabei den berühmten Mann „ohne alle Schminke und entkleidet von allem Prunk, gleichsam nur in seinem Negligee," „den Menschen in seinen Menschlichkeiten" darstellen (10), auch seine Schwächen nicht verhehlen (11f.), dasjenige, und wären es auch Kleinigkeiten bringen, „was andere bei größerer Einsicht, Geschicklichkeit und Kenntnis doch nicht so genau wissen können" (12). Er will dabei sorgfältig darüber wachen „daß auch wider meinen Willen sich nicht etwas Unwahres einschleiche" (13), nichts verschönern oder übertreiben, sondern nur wahr sein (14). Diesen Eindruck macht denn auch das Ganze, und auch Chr. Reusch, einer derer, die den alten Philosophen persönlich noch gekannt, bestätigt es. „Alles . . . ist, soweit die Gegenstände zu meiner Kenntnis gekommen und was ich zum Teil selbst erfahren, aufrichtig und wahr".[2])

Wasianskis Darstellung erscheint auf den ersten Blick sehr unübersichtlich, weil sie ohne jede sichtbare Einteilung oder Gliederung fortgeht. Sieht man indes näher zu, so ergibt sich doch ein ungezwungener innerer Zusammenhang. Eins schließt sich wie von selbst an das andere an: an den Bericht von der Erneuerung der persönlichen Beziehungen (S. 16—18) die Schilderung von Kants

---

[1]) „Kant und seine Tischgenossen" aus dem Nachlaß von Chr. Fr. Reusch S. 13. Königsberg (s. u. X.). Die „schiefe Beurteilung" könnte unserem Eindruck nach auf den Vorwurf versteckten Eigennutzes gehen, insofern Wasianski nachher durch Kants Testament vor andern bevorzugt wurde.

[2]) a. a. O. S. 13

Tischgesellschaften (18 ff.), seines sonstigen Tageslaufs (28 ff., 38 ff.) seiner medizinischen Ansichten (41 ff.); dann der Beginn seiner Altersschwächen: Vergesslichkeit (45 ff.), allerlei Idiosynkrasien (49 ff.), Änderungen seiner Lebensweise (53 ff.), Unfälle (55 ff.), die ihn zur Engagierung Wasianskis führen (58 ff.), dem er schließlich alle seine häuslichen Angelegenheiten überläßt (78 ff.). Es folgt die Schilderung seiner Folgsamkeit (69 ff.), Bescheidenheit (75 ff.), Dankbarkeit (86 f.) gegen Wasianski, seines Testaments (98 ff.) und — sehr ausführlich — die Entlassung des alten Lampe und Anstellung des neuen Dieners (102—123); dann die ergreifende Darstellung der von Jahr zu Jahr abnehmenden Kräfte (123 ff.) bis zu den letzten Lebenstagen (207 ff.), dem Augenblick des Todes (217 f.), der Aufbahrung (219 ff.) und dem Begräbnis (222—224).

Dazwischen werden freilich — und daher wird der Eindruck der Unübersichtlichkeit verstärkt — an passender Stelle allerlei kleinere Episoden eingeflochten: so etwa, gelegentlich seiner Dankbarkeit gegen Wasianski, die Schilderung der gleichen Dankbarkeit gegen den Wohltäter seiner Jugend Dr. F. A. Schultz (88 f.) und gegen seine Mutter (90—95), oder in die Darstellung seiner letzten Jahre so verschiedene Einzelheiten wie der kurze Bericht über seine Bücherei (133 f.), sein Urteil über das Biertrinken (140 f.), Verhalten zur Musik (152 f.), seine mechanische Ungeschicklichkeit (162 ff.), Fremdenbesuche (169 f.) u. a. Dabei werden oft Kleinigkeiten wie der Bedientenwechsel (s. o.), das Trinken einer Tasse Kaffee (65—68), Einzelheiten der Vermögensverwaltung (78—86), die Strumpfhalter des Philosophen (37 f.) sehr ausführlich beschrieben. Auf eine philosophische Würdigung seines Helden leistet er von vornherein Verzicht (4 f.); so enthält er sich denn auch jedes eigenen Urteils über dessen Nachlaßwerk (195).

Unrichtigkeiten oder Irrtümer finden sich kaum, eben wegen der Beschränkung der Schilderungen auf das Selbsterlebte oder von Kant unmittelbar Gehörte. Nur S. 93 hat sich das Versehen eingeschlichen, daß die Spaziergänge mit seiner Mutter († 1737) auch während seiner akademischen Zeit noch fortgedauert hätten, und S. 155, daß seine Schwester Barbara „nur 6 Jahre jünger“ als er gewesen sei (in Wirklichkeit $7^1/_2$); auch widerspricht die Behauptung S. 32, Kant sei stets sogleich eingeschlafen, ausdrücklichen Äußerungen desselben gegenüber Abegg (s. dessen noch ungedrucktes Tagebuch).

Das außerordentliche, fast zu weit getriebene Zartgefühl des

Verfassers (das er mit Kant gemein hatte) spricht sich u. a. in dem absichtlichen Verschweigen von Namen noch lebender Personen oder sonstigen geringfügigen Einzelheiten aus. Um so erwünschter war für den Kantkenner und -liebhaber die genaue Veröffentlichung dieser „Anmerkungen, die nicht fürs Publikum gehören“ aus Wasianskis Handexemplar[1]) durch P. Czygan in den „Sitzungsberichten der Altertumsgesellschaft Prussia“ 1891/92, 17. Heft (Königsb. 1892 S. 109—140).

Da der genaue, mit zahlreichen Erläuterungen versehene Bericht des Königsberger Gelehrten — er stellt den erweiterten Abdruck einer Kant-Geburtstagsrede vom 22. April 1892 dar — wohl nur wenigen Lesern meiner Arbeit bekannt sein dürfte, sei das Neue und Interessantere daraus im folgenden in knapper Form hervorgehoben.

Czygan selber übergeht die von Wasianski vorgenommene Verbesserung der Druckfehler und des Stils, den ein unberufener Revisor des Textes während des Drucks ohne Wissen und Willen des Verfassers eigenmächtig verschlechtert hatte. Wir schweigen ferner von der vollständigen Ausschreibung aller im Druck abgekürzten Personennamen. Von sonstigem Allerlei sei folgendes erwähnt: Zu S. 18: Die Gasthäuser, an deren table d'hôte der Philosoph teilnahm, ehe er seinen eigenen Mittagstisch begründete, hießen Gerlach und Zornicht. — S. 19: Das übliche Gespräch über das Wetter bei Kant bezog sich auf den Stand des Barometers, Thermometers und der Mondphasen bezw. der Erdnähe und -ferne des Mondes, woraus der Philosoph allzuviel Witterungsschlüsse zu ziehen neigte; S. 36: Kant hielt an der Fahrenheitschen Skala fest und hielt die Einführung neuer Skalen „für eine gelehrte Narrheit“. — S. 20: Von der Tischunterhaltung pflegte er zu sagen, „man müsse vom Kalbsbraten anfangen und vom Kometen den Diskurs, ohne Unterbrechung des Zusammenhanges, endigen können“. — Zu S. 194 wird die eigentümliche Tatsache berichtet, daß der Philosoph in einer, übrigens sehr harmlosen, Anekdote auch die jüdische Mundart geschickt wiederzugeben vermochte. — Zu S. 33: Heftige Gewitter oder Feuerlärm waren nicht im Stand, seinen guten Schlaf zu stören. — S. 32: Bezüglich seiner Gesund-

[1]) Das mit Papier durchschossene Exemplar des Verfassers mit Anmerkungen, die „nicht fürs Publikum gehören“ — so hat Wasianski selbst vorn auf dem Titelblatt vermerkt — war erst kurz vorher von dem Kustos der Prussia-Bibliothek Herrn Hollack unter deren Schätzen aufgefunden worden.

heit meinte er, er „habe noch keinen faulen Flecken wie ein gefallener Apfel“; nur von einem Fieberanfall zur Zeit seiner „frühesten akademischen Jahre“ während eines Spaziergangs habe er zu erzählen gewusst, wozu dann Wasianski noch von einer Kopfkontusion durch einen harten Stoß gegen die Haustüre ausführlich berichtet (S. 173). — S. 164 f: Nicht einen „Elektrometer“, sondern einen „Elaterometer“ d. h. Elastizitätsmesser hatte Kant einst (1794) konstruiert. — S. 57: Kant trug (in seinem Alter) zwei Schlafröcke; er wusch sich täglich zweimal und reinigte sich den Mund 5 Uhr früh und 11 Uhr vormittags. — S. 60 f. wird erzählt, welche Obliegenheiten die einzelnen Freunde zu seiner Unterstützung in der Hauswirtschaft (Versorgen mit Tabak, Wein, verschiedenen Lieblingsgerichten u. a.) während seiner letzten Jahre übernommen hatten. — S. 149 f. wird als das Rittergut, das Kant in jüngeren Jahren öfters besuchte, das Gut Wohnsdorf des Ministers von Schroetter bezeichnet. — Endlich zu S. 213, daß die Verfinsterung seines Sterbelagers durch eine „fast totale“ Sonnenfinsternis bewirkt wurde (die übrigens nach A. Wardas Feststellung schon auf den 11. Februar, den Tag vor Kants Tode, fiel).

Wichtiger noch als diese mannigfachen Äußerlichkeiten sind einige Charakterzüge des Philosophen, die in den Zusätzen Wasianskis berührt werden: Er kannte keine „von Launen abhängige Ungleichheit in seinem Betragen“ (S. 60). — Seine Tage verflossen wohl in strenger Ordnung, „doch ohne Pedanterie“ (S. 41), indem er „seine Zeit stets richtig einteilte und abmaß und in seinen Arbeiten nicht gestört sein wollte“ (S. 57). S. 74 wird seine Bescheidenheit (vgl. auch S. 59) und Dankbarkeit noch besonders hervorgehoben; S. 96 die sonst unbekannte Tatsache berichtet, daß er den Medizinalrat Hagen ohne dessen Wissen bei Zedlitz zu einer Professur empfahl, endlich S. 181 die Kants Unabhängigkeitssinn beleuchtende Eigentümlichkeit erwähnt, daß er „Geschenke höchst ungern annahm, und wenn er es nicht vermeiden konnte, so schenkte er sie entweder gleich auf der Stelle oder doch gewiß bald hernach wieder weg.“

*
* *

Blicken wir noch einmal auf die drei soeben besprochenen wichtigsten und genauesten unter den alten Kantbiographien zurück, so erscheint uns schon das geringschätzige Urteil Schmids, noch

mehr aber das verächtliche des selber vielfach oberflächlichen und ungenauen Schubert ungerecht. Gewiß, keine von ihnen wird dem Philosophen gerecht, aber das beanspruchen ihre Verfasser auch nicht, dagegen haben sie, ein jeder von seinem besonderen Standpunkte, wertvolle Züge zu dem Gesamtbilde des Menschen geliefert. Borowski unserem Gefühl nach am wenigsten, Jachmann die wertvollsten, zumal er Kant auf der Höhe seiner Wirksamkeit schildert, während Wasianski, unter den frischesten und unmittelbarsten Eindrücken stehend, vielleicht das anschaulichste Bild, freilich nur von dem Greise, entwirft. Daß sie uns heute Lebenden nicht genug bieten, liegt wohl daran, daß sie den großen Mann aus allzugroßer Nähe sahen. Es scheint ein gewisser, zeitlicher wie räumlicher, Abstand dazu zu gehören, um eine bedeutende Darstellung eines großen Menschenlebens zu geben. Auch Lessing, Schiller, Goethe haben zu ihren Lebzeiten oder bald nach ihrem Hinscheiden keinen ihrer würdigen, vollwertigen Darsteller gefunden.

VI.

Hasse.[1]

Der Thüringer Johann Gottfried Hasse, im gleichen Jahre wie Schiller zu Weimar geboren, mit 23 Jahren Magister in Jena, war schon als 27 jähriger, also 1786 ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen und des (damals in der Regel damit verbundenen) Griechischen in Königsberg geworden, zwei Jahre darauf überdies noch Professor der Theologie, 1789 Konsistorialrat und später Dr. theologiae, als der er sich nach Berichten von Zeitgenossen sehr fühlte. Weniger stark als Charakter, hatte er sich vor Wöllners Religionsedikt eifrig in „neologischem“ Sinne geäußert, während er danach schnell zu Kreuze kroch. Er starb bereits am 12. April 1806.

Mit Kant hatte er, schon als „Ausländer“ und wohl auch als Anhänger Herders, in den ersten anderthalb Jahrzehnten ihrer Kollegenschaft wenig verkehrt: „ich schätzte damals seine Schriften mehr als seine Reden “ (S. 2). Erst in den letzten drei Lebens-

[1]) Merkwürdige Äußerungen Kant's von einem seiner Tischgenossen, Joh. Gottfr. Hasse. Zu haben beim Verfasser, Königsberg 1804, gedruckt bei Gottlieb Lebrecht Hering. 50 Seiten Klein-Oktav.

jahren des Philosophen, also seit 1801, war er wöchentlich ein- oder zweimal sein Tischgast (S. 2 f.); wie denn zu seinen Gunsten Kant auch im November 1801 auf seine Senatsstelle verzichtete.[1]) Aber gerade Hasse scheint am meisten darauf aus gewesen zu sein, anderen in der Schilderung des Entschlafenen zuvorzukommen. Noch ehe Wasianski seine Erinnerungen niederschrieb (vgl. Hasse S. 49 Anm.), war er bei der Hand und suchte seinem im eigenen Verlag erschienenen Schriftchen den erstrebten Erfolg von vornherein durch Subskription bei seinen Zuhörern zu sichern: unter den auf den ersten Seiten verzeichneten 140 „Herren Subskribenten und Pränumeranten“ sind die große Mehrzahl (114) Studenten.

Die Einleitung der „Außerungen“, mit denen er — „beileibe keinem Biographen „in den Weg treten“, sondern nur seinem „dankerfüllten Herzen Luft machen“ will, ist sehr phrasenhaft, jedoch begibt er sich wenigstens bald in medias res. Indes beziehen sich die „Merkwürdigen Äußerungen“ eben doch nur auf die letzten Jahre des Greises, über die uns Wasianski viel zuverlässiger unterrichtet. Am ausführlichsten wird das, was den sprachenkundigen Verfasser am meisten interessierte, behandelt: Kants, übrigens keineswegs immer glückliche, etymologische Liebhabereien. Auch finden sich manche Irrtümer oder Unwahrscheinlichkeiten, und zwar in Dingen, die ein langjähriger Amtsgenosse besser hätte wissen können. So gleich S. 3, wenn behauptet wird, Kant habe seit 1793 keine Vorlesungen mehr gehalten (statt 1796) oder S. 38: Lampe sei 1803 (statt 1802) „abgeschafft“ worden. Die von Wasianski mit Bestimmtheit auf den 8. November 1803 datierte schwere „Unverdaulichkeit“, die zum ersten Mal in Kants Leben das Herbeiholen eines Arztes bewirkt haben soll, wird von Hasse S. 47 ungenau in „den Dezember“ d. J. verlegt. Recht unwahrscheinlich ist die mit den Tatsachen im offenen Widerspruch stehende angebliche Äußerung Kants, er habe sich „sonst“ Emanuel geschrieben und sei erst von Hasse über die Richtigkeit der Namensform ‚Immanuel‘ belehrt worden (S. 15 f.). Ebenso unglaubhaft die Behauptung, Reinmarus [?] sei ihm „von Philosophen über alle gegangen“, und Dichter hätten nicht zu seinen Lieblingen gehört „ausgenommen Haller, dessen Gedichte er fast auswendig wußte, Wieland, Goethe, Schiller usw.“ (S. 29): eine Behauptung,

---

[1]) Wenigstens nach einer Notiz im Nachlaßwerk (9. Bogen des I. Convoluts), die freilich wieder durchstrichen ist.

die bezüglich der beiden letzten durch kein anderes Zeugnis gestützt wird[1]) und deshalb, wie sehr uns auch ihre Richtigkeit erfreuen würde, wenig für sich hat.

Immerhin bietet auch Hasses flüchtig, aber gewandt hingeworfenes Schriftchen manches Lesenswerte. Sehr hübsch und lebendig ist z. B. die Schilderung eines Empfangs bei Kant (Aufstieg zu seiner Wohnung, diese selbst, das Zutischgehen usw.) S. 4—7. Von sachlichem Interesse die Nachricht über das Nachlaßwerk (19 f.), sowie der Bericht über mehrere religiöse Äußerungen unseres Weisen (24—27), während bei den etymologischen (8—19, 21—23) der Verfasser allzugern sein eigenes Licht leuchten läßt. Unterhaltend und den meisten Lesern gewiß zuerst auffällig sind einige derbe Schnurren aus dem Munde des tiefen Denkers (32—35). Die Einzelheiten aus seinen letzten Lebensjahren (37—49) bieten neben Wasianskis Bericht zwar nichts von Wichtigkeit, jedoch immerhin einzelnes Neue.

Wenn auch dem Verfasser die Kritik in dem Hamburger ‚Freimütigen‘ (1804, Nr. 139) und der ‚Zeitung für die elegante Welt‘ (21. Juli 1804, Nr. 87) übel mitspielte,[2]) so scheint doch die kleine Schrift, eben als erste, in Königsberg rasche Verbreitung gefunden zu haben. Denn schon nach wenigen Wochen (Vorwort des „zweiten Abdrucks“ S. 2) war sie vergriffen und erschien ein „zweyter Abdruck“ unter dem veränderten Titel: „Letzte Äußerungen Kant's von einem seiner Tischgenossen Joh. Gottfr. Hasse“, diesmal im Verlag von Friedrich Nikolovius, (52 Seiten Klein-Oktav, gedruckt wieder bei G. L. Hering). Diese zweite Auflage, auf die ich erst vor kurzem durch meinen Freund Arthur Warda aufmerksam gemacht worden bin, enthält an verschiedenen Stellen teilweise interessante kleine Zusätze: so bei der Beschreibung der Wohnung S. 7 f., (Erwähnung eines Spiegels, grünseidener Fenstervorhänge, Entgegenkommen Kants bis an die Tür), Zitierung bestimmter von Kant gelesener Reisebeschreibungen (darunter A. von Humboldts!), etwas von dem steten Herabfallen seines Haarbeutels über seine Schulter, am Schluß eine Kritik der lateinischen Inschrift von Kants Sarg; vor allem aber eine sehr interessante

[1]) Vgl. auch K. Vorländer, Kant, Schiller, Goethe (1907) S. 261—267. Meine große Kantbiographie wird Ergänzungen dazu bringen.

[2]) Reicke, Kantiana S. VI.

Anmerkung über Kants Beurteilung des Katholizismus, Calvinismus und der theologischen Gottheit-Christi-Literatur.[1])

Eingestandenermaßen durch Hasses „vor kurzem" erschienene „Merkwürdige Äußerungen" (also die erste Auflage, nicht die Letzten Äußerungen) veranlaßt, ist der nun folgende biographische Beitrag.

VII.
Metzger.

Er nennt sich:

„Außerungen über Kant, seinen Charakter und seine Meinungen. Von einem billigen Verehrer seiner Verdienste". Ohne Druckort und Verleger 1804. 48 Seiten Klein-Oktav.

Sein Verfasser, der heute leider nicht mehr feststellbaren Überlieferung nach der Königsberger Professor der Medizin Johann Daniel Metzger, war 1739 zu Straßburg geboren, 1767 Dr. med. ebendaselbst, im Jahre 1777 als Anatom an die Albertina berufen, 1779 auch Lehrer der Entbindungskunst geworden und hatte 1787 von Friedrich Wilhelm II. den Titel eines königlichen Leibarztes erhalten. Er schrieb eine Physiologie und viele andere medizinische Schriften und stand anfangs, wie es scheint, zu Kant in guten Beziehungen. Sein 1782 bei Hartung in Königsberg erschienener ‚Beytrag zur Geschichte der Frühlingsepidemie im Jahre 1782' machte auf eine in der Beilage zum 31. Stück der ‚Königsbergschen gelehrten und politischen Zeitungen' vom 18. April 1782 veröffentlichte ‚Nachricht an Ärzte' aufmerksam, die von Kant herrührte und auch mit seinem Namen unterzeichnet war.[2]) Metzger dankte ferner in seiner Schrift (S. 6) seinem „Freund und Kollegen Herrn Professor Kant", für Nachrichten, die ihm dieser über die genannte Epidemie (unsere ‚Influenza'), aus Rußland verschafft habe. Eine solche schickte Kant auch in einem erst 1907 von Ebstein

[1]) S. 29 f. Gestrichen dagegen ist die derbste unter den von Kant erzählten Schnurren (S. 35 Anm.).

[2]) Zuerst wieder durch R. Reicke (1860) der Vergessenheit entrissen, jetzt auch in der Akad. Ausg. VIII 5ff. abgedruckt (vgl. die Anmerkungen ebd. S. 464f.). Die weiteren Mitteilungen des Textes über diese Sache entnehmen wir dem Aufsatz E. Ebsteins ‚Ein vergessenes Dokument I. Kants zur Geschichte der Influenza' in der ‚Deutschen Medizin. Wochenschrift' 1907, Nr. 47 S. 1957 ff.

(s. u.) wieder ausgegrabenen Briefe vom 31. Dezember 1782 „Herrn Hofrat“ Metzger zu.

Später scheint jedoch das Verhältnis beider Männer sich getrübt zu haben. Dr. Hallervorden (Königsberg), der 1902 in der Königsberger Kantgesellschaft einen leider nicht gedruckten Vortrag über ‚Kants Verhältnis zu seinem Feinde Prof. Metzger‘ hielt, schiebt die ganze Schuld auf den letzteren: „Metzger war ein regsamer und in der medizinischen Wissenschaft und Praxis nach vielen Seiten hin verdienstvoller Mann, aber ein reizbares Temperament, ein Streber, ein gleißnerischer Charakter. Wie an alle Größen, die ihm irgend zugänglich waren, suchte er sich auch an Kant heranzuschmeißen, Kant aber lehnte ihn vorsichtig und bestimmt ab und erfreute sich dafür Zeit seines Lebens erbitterter, teils offener, teils versteckter Angriffe von Metzger“.[1]) Da Hallervorden inzwischen seit mehreren Jahren gestorben ist, war es uns nicht möglich, dieses Urteil auf seine Unterlagen nachzuprüfen. Metzger hat Kant nicht lange überlebt; er starb bereits am 16. September 1805.

Die ‚Äußerungen über Kant‘, die uns hier allein interessieren, sind jedenfalls ein versteckter und ziemlich hämischer Angriff auf das Andenken des toten Philosophen. Versteckt, denn der Verfasser sucht sich nicht bloß durch Weglassen von Druckort und Verleger zu verbergen, sondern bezeichnet sich auch (S. 21), im Widerspruch mit der Wahrheit, als „Laien“ in der Medizin. Hervorgerufen ist die Schrift, wie gleich die erste Seite gesteht, durch Hasses „Merkwürdige Äußerungen“, zu denen der Verfasser offenbar ein „unparteiisches“ Gegenstück liefern will. Er habe auch den Charakter des Philosophen häufig kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, auch noch in seinen letzten Lebensjahren ihn zwar nicht als Gast, wohl aber als besuchenden (soll wohl heißen: besuchender) Freund bisweilen gesehen und gesprochen. Er will ihn als Privatmann und Menschen schildern, „sollten wir auch in einigen Zügen eine Schwäche erblicken, die wir an dem großen Manne sonst nicht vermuteten“ (S. 5). Nun ist der große Denker sicher nicht ohne Schwächen gewesen, und wenn es auch nicht gerade von feinem Gefühl zeugt, solche unmittelbar nach seinem Tode in einer besonderen Schrift hervorzuheben, so kann doch ein Kant

---

[1]) Deutsche Medizinische Wochenschrift 1907 Nr. 52, S. 2189.

eine solche Schilderung, erst recht wenn sie gerecht ist, vertragen. Aber ist sie gerecht?

Es klingt jedenfalls sonderbar, wenn gleich zur Einleitung gesagt wird, Kants Charakter sei — „weder gut noch bös“ gewesen (S. 7), und dann im Verlauf der Schilderung, unter dem Schein der Unparteilichkeit, doch die unangenehmeren Züge in den Vordergrund gestellt werden. Wir geben im folgenden eine kleine Blütenlese, wobei wir unserem Philosophen gegen den, meist versteckt erhobenen und mit halber Anerkennung verbrämten, Tadel wohl kaum zu rechtfertigen nötig haben:

Daß Kant einmal im Beisein des Verfassers, im Gegensatz zu allen übrigen Anwesenden, „einen kleinen Beitrag für einen abgebrannten Gelehrten“ verweigerte, wird S. 7 f. für ein Zeichen von Hartherzigkeit oder Launenhaftigkeit (statt Grundsätzlichkeit) erklärt. Seine Unterstützung Armer wird bezweifelt; daß er nur wenigen seiner Zuhörer das Honorar erließ, sauersüß anerkannt (8 f.). Nach Metzger war unser Denker überhaupt „in einem nicht geringen Grade“ — Egoist,[1]) was er freilich „durch seine Lage, durch seine Lebensart, durch seine Verbindungen“ werden mußte (9), u. a. auch durch seine Ehelosigkeit. Denn er war „zum Physischen der Ehe“ wenig tauglich und überhaupt Mysogyn [sic!] (vgl. 34 f.). Dank der ihm — trotz seines Egoismus merkwürdigerweise — von allen Ständen dargebrachten Verehrung (12) konnte er keinen Widerspruch vertragen und nannte einmal — man denke sich! — einen ihm gegnerisch gesinnten „geschätzten Schriftsteller“ vor anderen einen „Windbeutel“ (13)! Zu den „Eigenheiten“, die man „an anderen als Untugenden tadeln“ würde (14), rechnet der Verfasser „die Freimütigkeit und Unerschrockenheit, mit welcher Kant seine der französischen Revolution viele Jahre hindurch . . . günstigen Grundsätze gegen jedermann, auch gegen Männer von den höchsten Würden im Staat verfocht“ (15). Man habe dem „sonst so sehr geschätzten Mann“ diese nach Metzger offenbar sehr verabscheuenswerte „Jakobiner“-Gesinnung „zu gute gehalten“ (16). Seine harte

---

[1]) Auch bei Metzger durch den Druck hervorgehoben (S. 9); vgl. auch S. 29. — Das ist gegenüber dem Verfasser der Kritik der praktischen Vernunft ziemlich stark. Freilich immer noch nicht so stark, als wenn ihn eine anonyme Schilderung in einer heute längst vergessenen Zeitschrift ‚Denkmähler‘ herausg. von J. F. Krüger (Quedlinburg u. Leipzig 1821) für einen „Lust- und Genußmenschen, einen Epikureer, einen Aristipper“ (a. a. O. I. 528) ausgibt.

Behandlung, ja „Mißhandlung“ seines Dieners (16 f.), die „Ableugnung“ seiner Schwester (17) tritt in ungünstige Beleuchtung.

Ähnlich, wie in seiner allgemeinen Charakteristik, sucht der „billige Verehrer von Kants Verdiensten“ auch in der Schilderung von dem Verhältnis des Philosophen zu den übrigen Fakultäten (S. 21—32) allerlei heraus, was diese verletzen muß. Er spricht von seiner ‚Mißachtung‘ der Theologie, dieser „wichtigsten“ Wissenschaft; doch wolle er Kants religiösen ‚Indifferentismus‘ „weder rechtfertigen noch verdammen“, sondern das Urteil dem überlassen, „der Herz und Nieren prüft“ (23—25). Die Rechtsgelehrsamkeit sei ihm zu trocken gewesen (25). Unter den Medizinern habe Kant seine größten Verehrer gehabt. Er habe sich deren angenehmste Seite, die Diätetik, zur Behandlung herausgesucht (27), übrigens seine Freunde „bis zum Überdruß“ damit unterhalten (28). In der Anatomie müsse er, da er anatomische Demonstrationen nie gesehen, „mit einem fremden Kalbe gepflügt haben“ (31). Auch in der Naturgeschichte habe Kant nicht „geglänzt“ (42), seine Rassentheorie sei sehr unzulänglich, seine physische Geographie recht mangelhaft (43); sein ewiger Friede ein „patriotischer“ — heute würde man wohl eher sagen: ein unpatriotischer — „Traum“ (ebd.).

Die letzten paar Seiten (45—48) suchen dann die Hervorhebung aller dieser „Schwächen“ durch ein ganz allgemein gehaltenes Lob seiner Geistesgröße und seiner Treue gegen die heimische Universität scheinbar wieder gut zu machen. Von positiven Tatsachen, die wir nicht entweder aus Kants eigenen Schriften oder durch zuverlässige biographische Nachrichten besser wüßten, wird außer jener seine Stellung zur großen Revolution beleuchtenden Verdächtigung, die im Grunde eine Ehrung für seine mannhafte Gesinnung ist, kaum etwas geboten.

VIII.

Rink.

Noch ein dritter Kollege Kants, freilich zur Zeit von Kants Tod nicht mehr in Königsberg befindlich, steuerte einen Beitrag zur Biographie seines früheren Lehrers bei. Wir meinen die

Ansichten aus Immanuel Kant's Leben. Von D. Friedrich

Theodor Rink Königsberg, bei Göbbels und Unzer. 1805. 150 Seiten Klein-Oktav.

F. Th. Rink war am 8. April 1770 zu Schlawe in Pommern geboren,[1]) wurde am 1. April 1786 als Studiosus Theologiä in das Album der Albertina eingetragen und war von da bis 1789 Zuhörer Kants, erwarb sich in letzterem Jahre die Magisterwürde und ging dann auf Reisen nach „Deutschland", d. h. ins Reich, und nach Holland zu Ruhnken. 1792 zurückgekehrt, wurde er im Herbst d. J. Privatdozent der Theologie, der orientalischen Sprachen und des Griechischen,[2]) und war als solcher nach seiner eigenen Aussage (S. 120) Tischgenosse seines einstigen Lehrers und jetzigen Kollegen, ebenso wieder nach seiner „Wiederkehr aus Kurland" in den Jahren 1795—1801. Inzwischen war er 1794 außerordentlicher Professor der Philologie, 1798 auch der Theologie geworden. Im Jahre 1801 ging er als Prediger und Gymnasial-Direktor nach Danzig, wo er am 27. April 1811 starb. Mit Kant stand er in den sechs letzten Jahren seines Königsberger Aufenthaltes in so nahen Beziehungen, daß er „gewöhnlich zweimal in der Woche" bei ihm zu Tisch geladen wurde, und daß der Philosoph ihm die Herausgabe seiner Vorlesungen über Physische Geographie (1802/3) und Pädagogik (1803) übertrug. Rink gab außerdem 1800 eine „Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von I. Kant" heraus und verteidigte den Kritizismus gegen die Angriffe Herders und seiner Anhänger in dem Buche: ‚Mancherlei zur Geschichte der metakritischen Invasion' (ebenfalls 1800).

In Anbetracht dieses nahen Verhältnisses sollte man eigentlich erwarten, daß der Verfasser der ‚Ansichten' mehr Positives über Kants Eigenart geboten und sich von Irrtümern freier gehalten hätte, als es tatsächlich der Fall ist. Sie sind allerdings meist nur chronologischer Art, und zu ihrer Entschuldigung kann man anführen, daß Rink bei Abfassung seiner Schrift schon seit mehreren Jahren von Königsberg abwesend und so nicht in der Lage war, besser Wissende unmittelbar zu befragen. Immerhin sind diese

---

[1]) Am 22. Mai 1754 wurde ein Joh. Christoph Rink aus Cöslin in Pommern an der Albertina immatrikuliert. Da Friedr. Theod. Rink S. 31 ziemlich bestimmte Angaben über Kants erste Magistertätigkeit macht, könnte er sie von diesem älteren Landsmann, womöglich seinem Vater oder Oheim, haben (E. Arnoldt, V, S. 184 Anm.).

[2]) Vgl. E. Arnoldts Ges. Schriften, herausg. von O. Schöndörffer, Bd. V, S. 319.

Versehen ziemlich zahlreich. Kant war, als er die Universität bezog, nicht „wahrscheinlich 18 oder 19“ (S. 24), sondern sechzehn Jahre alt. Er verließ sie nicht nach ‚etwa dreijährigem‘ (27) sondern erst nach sechsjährigem Studium, war nicht neun, sondern etwa drei Jahre Hauslehrer in Arnsdorf (ebd.), außerdem, wovon Rink gar nichts weiß, mehrere Jahre in Judtschen. Die Bewerbung um eine Königsberger Schulstelle gehört, wenn sie stattgefunden hat, in spätere Zeit, als Rink S. 30 annimmt, desgleichen der Verkehr im Hause Keyserling (34). Kant bekam 1770 die Stelle Bucks, nicht diejenige Knutzens (38 f.), der schon 19 Jahre vorher gestorben war. Der Philosoph hat auch sicher noch ein Jahr länger, als Rink S. 40 behauptet, gelesen. Die Angaben S. 45 über Gegenstände und Stundenzeiten der Vorlesungen sind ungenau, wie Arnoldt (a. a. O. S. 277 Anm.) nachgewiesen hat. Kant bekleidete das Rektorat nicht einmal (S. 48), sondern zweimal: 1786 und 1788. Nicht zwei (S. 77), sondern mindestens drei seiner Schwestern waren an Handwerker verheiratet. Herder ist nicht Schüler (S. 19), sondern vorübergehend Lehrer des Fridericianums gewesen. Vergil wird zweimal (S. 20 und 71) mit Lukrez verwechselt.

Rinks Darstellungsweise ist, abgesehen von vereinzelten Sentimentalitäten,[1]) nüchterner, dadurch freilich — bei gleicher Neigung zur Weitschweifigkeit des Stils — auch um so langweiliger als die der übrigen. Er benutzt in manchen Fällen als Quellen Briefe an Kant, die dieser ihm wohl schon früher zur Verfügung gestellt hatte: von Ruhnken und Johann Heinrich Kant (S. 12 Anm., vgl. 78, 124), von den von Hülsens (28), von Suckow und Ziegler aus Erlangen (36 f.), Danovius aus Jena (37 f.), Kraus (49), Garve (54), Campe (68), Theremin (75 f.) und die des Barmer Frommen Collenbusch (99 ff.) sowie den ersten der leidenschaftlichen Kärntnerin Maria von Herbert (103 ff.). Zu der von ihm gewünschten Sammlung des Briefwechsels ist es bekanntlich erst in unseren Tagen gekommen. Er selbst will seine „Bemerkungen“ über Kant nur einer „früher übernommenen Verbindlichkeit“ zuliebe besonders veröffentlicht haben, sonst würden sie der „an Stelle und Ort, wie ich höre, von einem seinem Gegenstand ganz gewachsenen Redakteur

[1]) Von denen wir doch ein Beispiel zur Unterhaltung unserer Leser abdrucken wollen: Kant habe in seinen Vorlesungen niemals „durch schlüpferige Einfälle die schöne Blüte der Schamhaftigkeit auf den Wangen des schuldlosen Jünglings zum Hinwelken, und die Stimme der Tugend in dem Busen derselben zum Verstummen gebracht“ (S. 41 f.)!

aus den Beiträgen sehr vieler näheren Freunde des Verewigten gesammelten und geordneten“ Lebensbeschreibung des Verewigten „einverleibt“ worden sein (S. 3 f.). Ob er damit die von Nicolovius veranstaltete Sammlung (s. oben III—V, nebst Hasses zweitem Abdruck) meint? Zu einer so idealen Biographie eines ihrem Gegenstande „ganz gewachsenen“ Redakteurs ist es jedenfalls damals nicht gekommen.

Als Ganzes genommen, steht Rinks Beitrag weder stilistisch noch gedanklich auf der Höhe. Doch bringt er wenigstens, außer den damals noch unbekannten Briefen, auch sonst manches in anderen Quellen nicht Enthaltene, was für den Kantliebhaber von Bedeutung ist, wie Kants Worte über seine Eltern S. 11—15, von Ruhnken Gehörtes über die Schulzeit S. 19 ff. u. a. m. Nicht ohne Wert für gewisse Einzelheiten ist schließlich die zum Schluß (S. 122—150) in einer besonderen „Beilage“ hinzugefügte ausführliche Kritik der von uns im folgenden besprochenen anonymen Biographie aus Weigels Verlag.

IX.

Die anonyme Leipziger Biographie.

Nicht bloss vor Rinks, sondern schon vor dem Abschluß von Borowskis Arbeit, also wohl ziemlich früh im Jahre 1804, erschien von unbekannter Hand

Immanuel Kants Biographie. Erster Band. 207 Seiten. Zweiter Band 286 Seiten. Leipzig, bei C. G. Weigel. 1804. Mit einem Bildnis.

In der „Vorerinnerung“ (I, S. 1—8) berichtet der anonyme Verfasser: seit „ungefähr sieben Jahren“ habe er „als unbefangener Freund der Philosophie“ das Leben des „großen Stifters der Vernunftkritik“ bearbeitet und sei nur durch „die näheren Pflichten seines Berufs“ gehindert worden, sein Buch noch bei dessen Lebzeiten und nach einer Durchsicht durch den „erhabenen Weisen selbst“ (S. 5, vgl. 7) herauszugeben. Als seine Quellen bezeichnet er: 1. Alle Schriften Kants, die er zu seinem Zweck „von der ersten bis zur letzten Zeile mit vergleichender Sorgfalt durchgegangen“ habe, 2. die wichtigeren Schriften, einschließlich „Flugschriften, Journale und Zeitungen“ über Kant, 3. genaue, „durch Korrespondenz“ erhaltene Mitteilungen über ihn, und 4. „viele

mündliche Nachrichten von berühmten Reisenden, die sich in verschiedene Jahren länger oder kürzer in Königsberg aufgehalten haben, von einigen seiner Zuhörer und von Personen, die mit ihm in seinem Hause gelebt haben". (S. 6 f.).

In der Tat hat er alle Stellen der Kantischen Schriften, die „auf das Leben des großen Mannes Bezug haben", fleißig gesammelt. Desgleichen zahlreiche, seit 1796 in den verschiedensten Zeitschriften, Zeitungen und sonst veröffentlichten Äußerungen über Kants Leben und Persönlichkeit. Und da wohl nirgends sonst diese zerstreuten Stellen in solcher Vollständigkeit aufgezählt sind wie in diesem heute fast unbekannten Buche, so geben wir im folgenden die an den verschiedensten Stellen desselben zitierten Quellen [1]) zu Nutz und Frommen etwaiger Neubearbeiter in chronologischer Reihenfolge geordnet wieder:

1. Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1796 II. Teil, S. 238 ff. 1797, S. 285 ff. (betr. Hippel, Bd. II, 97—103 ist u. a. ein langes Gespräch zwischen Kant und Hippel abgedruckt.)

2. Jenaer Allgemeine Literaturzeitung 1797. Bd. 4. S. 707.

3. Die von uns unter I (s. oben S. 6—10) besprochene Schrift: „Kants Leben eine Skizze usw. Altenburg 1799". Offenbar identisch damit, den angeführten Stellen zufolge, die Bd. II, S. 38, 39, 41 zitierte Quelle „Aus den Briefen (Schreiben) zweyer Freunde".

4. „Aus dem Schreiben eines Freundes" in einem Aufsatze über das Verhältnis der intellektuellen zur sittlichen Kultur. [Teutscher?] Merkur 1799, 12. Stück.

5. Jul. Gust. Meißner, Charakterzüge und interessante Szenen aus dem Leben denkwürdiger Personen gegenwärtiger und verflossener Zeiten 1800. 2. Band.

6. Allgemeiner Literar. Anzeiger vom Monat Mai 1801.

7. Die von uns unter II behandelten (Mortzfeldschen) „Fragmente aus Kants Leben usw." Königsberg 1802. Aus dieser vom Verfasser besonders häufig benutzten Schrift werden dann II 15 und 245 als weitere Quellen zitiert:

a) Die Altenburger „Skizze" (s. oben 3),

b) Meißner „Charakterzüge" (s. 5),

c) Dénina, La Prusse littéraire sous Frédéric II. Berlin 1790. II, S. 305—307 und Supplement S. 6)[2]).

---

[1]) Leider sind die Zitate meist in bibliographisch recht unvollkommener Form gegeben, und da ich nicht im Besitz der nötigen bibliothekarischen Hilfsmittel war, konnte ich sie nur teilweise überprüfen und vervollständigen.

[2]) Die Stelle aus Dénina war wohl die erste biographische Mitteilung über Kant, die diesem selbst vor Augen kam. Er protestierte in einem Briefe an seinen Verleger de la Garde vom 25. März 1790 gegen Déninas falsche und „mitleiderregende Beschreibung" seiner pekuniären Verhältnisse während der Ma-

d) ‚Einige Nachschriften in Herders Briefen zur Beförderung der Humanität und in Goldbeks literarischen Nachrichten von Preußen'.

e) Tieftrunks Vorrede zu ‚Kants Gesammelten kleinen Schriften'.

f) Philosophie de Kant, ou Principes fondamentaux de la Philosophie transcendentale. Par Charles Villers. Metz 1801.

8. Aus einem Schreiben an R. André im „Patriotischen Tageblatt", Brünn 1802, Nr. 32, S. 401 ff. (dem Anschein, d. h. den angeführten Stellen nach, identisch mit dem von uns unter I besprochenen Brief aus den „Jahrbüchern der Preußischen Monarchie").

9. Mnemosyne. Von K. G. Schelle. 1803, Bd. I, S. 84—86. 1804, I, S. 224.

10. Aus „Der Freimütige" nach der ‚Hamburger Zeitung' 1804, Nr. 38 [1]) (enthaltend ein Schreiben aus Königsberg vom 15. Februar 1804, also sehr bald nach Kants Tode).

11. Kaiserliche und kurpfalz-bairische privil. Allgemeine Zeitung Nr. 84 vom 24. März 1804.

12. Aus dem ‚Verkündiger' 8. Jahrgang, April 1804. S. 254 f.

13. Anhang der ‚Grätzer Zeitung' 1804, Nr. 52.

14. F. Raßmann in der ‚Zeitung für die elegante Welt'. 7. April 1804, Nr. 42.

15. Neue Berliner Monatsschrift, hrsg. v. Biester. April 1804, S. 277.

16. Über den Schädel Kants. Ein Beytrag usw. von W. G. Kelch. Königsberg 1804.

17. Die Totenfeyer Kants, hrsg. v. E. G. A. Böckel. Königsberg 1804.

Hasses ‚Merkwürdige Äußerungen' (s. oben VI.) werden II, 58 Anm. abfällig zitiert, aber nicht benutzt.

Wie man schon aus dieser langen Aufzählung sieht, hat sich unser Anonymus hinsichtlich der Herbeischaffung biographischen Materials redlich bemüht; sein Buch übertrifft an Masse des zusammengetragenen Stoffes alle anderen hier von uns besprochenen Kantbiographien. Aber dies Material ist fast durchweg aus Quellen zweiten oder dritten Ranges geschöpft und vor allem recht wahl- und kritiklos aneinandergereiht. Der Verfasser hat Kant oder genauere Freunde Kants nie gesehen, ist nie in Königsberg gewesen. Um so vorsichtiger hätte er in der Auswahl seiner Quellen sein müssen. Statt dessen kommen zu seinem soeben nachgewiesenen gedruckten Material noch allerlei briefliche und mündliche Mitteilungen unkontrollierbarer Personen hinzu. An fünf Stellen des ersten (S. 137, 179 f., 183, 187, 198) und elf Stellen des zweiten Bandes (S. 24, 34, 46, 59, 113, 215, 217, 220, 229,

---

gisterzeit. Vgl. über die ganze Sache O. Schöndörffer in Altpreuß. Monatsschr. 38, S. 98—102. S. auch La Gardes Antwort vom 1. April 1790 und Kants Brief an La Garde vom 2. Sept. 1790.

[1]) Die Angabe „Nr. 35" auf S. I. 151 ist wohl nur ein Druckfehler; I. 195 und 200 wird außerdem Nr. 52 angegeben.

244, 248) ist überhaupt nur von „mündlichen Nachrichten“ schlechtweg, Bd. II, S. 62, 89, 136 von „Nachrichten von Reisenden“ die Rede. Mit Namen genannt werden: 1. ein Hofrat Becker, Volksschriftsteller und „Bauernfreund“, der 1784 mehrere Wochen in Königsberg war, besonders mit Hippel verkehrte, aber auch Kant sprach, mit welchem Becker unser Anonymus nach sechzehn Jahren einmal zusammen gespeist hat (I, 149 f., vgl. II, 26)[1]. 2. Ein Schauspieler und Maler Gutermann, „welcher Kanten durch elf Jahre von Angesicht zu Angesicht gesehen hat“ (I, 191 Anm.), aus dessen Munde ein Korrespondent des Anonymus, der Professor M**** in K** seine in einem Briefe vom 4. September 1799 mitgeteilten und Bd. I, S. 190, 191, 200, 206, Bd. II, S. 108, 135 verwerteten, meist recht unzuverlässigen Notizen hat. 3. Ein Kaufmann Samuel Oppenheimer in Wien, der in Königsberg „die Handlung lernte“ und als Dilettant Kants Vorlesungen besuchte (II, 210 f., vgl. I, 188 A.), und dessen Schwester sich 1803 noch in Königsberg befand (II, S. 211, I, 188). Sie ist offenbar die „junge Jüdin“, die alle Mittwoch zu Kant in Gesellschaft gekommen sein will (II, 31, 37), und deren mündliche Mitteilungen über Kants Unterhaltung mit ihr (betr. Hauswesen und weibliche Arbeiten) vom 10. März 1800 dann ein Herr F. v. L. dem Verfasser weitergab (II, 31 A; 37 A., vgl. 85 A.) 4) Ein vierter Vermittler mündlicher Kantnachrichten war der Professor N** oder N—n in L. (I, 183, II, 45, 48), der sie „aus dem Munde“ des bekannten Kantinterpreten Ben David hatte (II, 45, vgl. I, 183). Wie man sieht, um mit Rink (a. a. O. S. 122) zu reden, „ungemein trübe“ Quellen. Von denen, „die mit ihm in seinem Hause gelebt haben“ (I, S. 7), ist nicht besonders die Rede. Wer sollte das auch gewesen sein? etwa der alte Lampe oder die Köchin Louise Nitzschin?

Auch die „psychologischen Bemerkungen“, die der Autor selbst an die aus Kants Schriften ausgehobenen Stellen knüpft, zeugen nicht gerade von seelischem Tiefblick.

Mit Recht haben daher schon Borowski (a. a. O. S. 265—276) und Rink (S. 122—150), unter Anführung einer großen Reihe tatsächlicher Irrtümer, auf die Kritiklosigkeit des Verfassers hingewiesen. Wir wollen uns zur Veranschaulichung der Sachlage mit dem ersten Abschnitt, der Kants Knabenzeit behandelt, begnügen. Auf dem einen Dutzend nicht sehr großer Seiten (S. 18—29) finden sich folgende Fehler: S. 18. Kant soll um 3 (statt 5) Uhr früh ge-

[1] Wahrscheinlich der bekannte Rudolf Zacharias Becker aus Gotha [A. Warda].

boren, er soll von schwedischer Abstammung gewesen, seinen Eltern 6 (statt 9) Kinder geboren worden, nur zwei (statt wenigstens drei) seiner Schwestern verheiratet gewesen sein. — Die Überlieferung der früheren Schreibweise des Familiennamens mit C (Cant) wird S. 19 als sicher angenommen. Das S. 19—23 entworfene „Bild“ Johann Heinrich Kants soll „mit weniger Veränderung ganz“ das Bild des Philosophen sein (21), dessen „neue Terminologie“ den theologischen Bruder erst — bei der ‚Religion innerhalb‘, die bekanntlich gar keine besondere, am wenigsten eine neue Terminologie bringt, abgestoßen haben (201). Auch hat Pastor Kant nicht „in jüngeren Jahren den Unterricht bei seinem Bruder genossen“ (ebd.). Der Professor las auch nicht mit Vorliebe „seinen Klopstock“ (23), dem er vielmehr durchaus abgeneigt war. Kants Eltern waren nicht von vornherein „arm“ (23), und eine ganz willkürliche Annahme ist es, daß die Kinder „oft Tage lang sich selbst überlassen blieben“ (27). Seine Mitschüler, z. B. David Ruhnken, waren durchaus nicht ohne Ahnung seiner geistigen Bedeutung, wie S. 24 meint. Der erste Unterricht Immanuels in der Hospitalschule ist dem Verfasser unbekannt (S. 29). Auch war Kant als Knabe keineswegs, wie S. 27 aus seiner angeblichen Abstammung von schwedischen Bauern und Soldaten (!) geschlossen wird, ein Bild „ursprünglicher Naturkraft“, was dann S. 28 zu der beinahe komisch wirkenden Darstellung desselben als eines „wilden, lustigen Gassenjungen“ gesteigert wird, der allerlei schlimme Jugendstreiche à la J. J. Rousseau getrieben habe (vgl. 29)! Und „diesem Alter“ sollen wir gleichwohl „vielleicht ebenso sehr als seinem künftigen Studieren“, — „die Kritik der reinen Vernunft . . . zu verdanken haben“ (28). Der Verfasser schreibt diese Mutmaßung „um so zuversichtlicher nieder, da schon mehrere dergleichen Schlüsse, die ich . . . gewagt habe, in einigen Jahren sich wirklich bestätiget“ haben (ebd.).

Ich glaube, diese kleine Blütenlese aus dem ersten Dutzend Seiten der eigentlichen Lebensdarstellung genügt, und der Leser wird kein Verlangen danach tragen, auch über die Fehler und Fehlschlüsse der noch folgenden 460 Seiten unterrichtet zu werden. Dazu kommen vielfache Wiederholungen, die neben mancherlei Widersprüchen — nicht einmal das Inhaltsverzeichnis S. 9—11 stimmt mit dem nachherigen Texte — die Eilfertigkeit des Verfassers verraten. Daher brauchen wir es denn auch, trotz des reichlich beigebrachten Stoffes (des einzigen Vorzugs, den das Buch, wenn es ein solcher ist, besitzt) nicht zu bedauern, daß

der geplante 3. und 4. Band, dessen Inhaltsübersicht S. 11—14 bereits gegeben wird, offenbar infolge des mit Recht ausgebliebenen buchhändlerischen Erfolgs, nicht zustande gekommen ist.

Und nun zum Schluß zu der Frage: Wer war der Verfasser dieses merkwürdigen Opus? Soweit in den Kreisen der Kantforscher ein Name gefallen ist, hat man den treuen Anhänger Kants in Magdeburg, den reformierten Pfarrer G. S. A. Mellin, bekannt als Herausgeber des großen sechsbändigen „Wörterbuchs der kritischen Philosophie“ (1796 ff.), dafür gehalten. Und doch stützt sich diese Vermutung, wenigstens meines Wissens, allein auf die bloße Vermutung Scheffners in einem Brief an den aus Kants Briefwechsel bekannten Prediger Lüdeke in Berlin vom 8. August 1804: „Haben Sie schon den ersten Band von Kants Leben gelesen? er gefällt mir sehr. Einiges ist unrichtig; ich setz' es dem Magdeburg'schen Mellin auf die Rechnung“, und nun folgt als einziger Grund: „denn er ist mit Kants Schriften durch und durch bekannt und saugt aus ihnen kein unnützes Gift usw. . . .[1]) Ich habe schon in meinem ‚Kants Leben‘ (Lpz. 1911) S. 213 Zweifel daran geäußert. Sie haben sich seitdem nur verstärkt. Ich will sie im folgenden ausführlicher begründen.

Die Wendung I, 81: „nach Mellin“ — unter Beziehung auf ein früheres Werk desselben aus dem Jahre 1793, würde an sich noch keinen Gegenbeweis bilden. Allein der Verfasser ist schwerlich ein Theologe; meint er doch vom geistlichen Stand, seine Bestimmung bestehe zum Teil „in einer wenigstens teilweisen Täuschung anderer“ (II 27). Er könnte eher ein Mediziner sein, da er sich unter Leuten jeden Standes und jeder Konfession bewegt (II 242), auch mit den Journalen für Heilkunde vertraut erscheint (I 58 f.) und sich an zahlreichen Stellen als Anhänger des bekannten Phrenologen Dr. Gall zeigt, dessen Vorlesungen er in verschiedenen Jahren (1798, 1800, 1802) gehört hat. Nun hat Gall zwar seine Lehre in einer Reihe deutscher Universitäten und größerer Städte vorgetragen, aber am längsten in Wien gelebt und dort doch wohl auch am häufigsten Vorlesungen gehalten. Aber auch eine ganze Anzahl sonstiger Stellen des Buches machen Süddeutschland und noch mehr Österreich als Heimat seines Verfassers wahrscheinlich. Ein Preuße, wie der Magdeburger Mellin, würde von seinem Vaterland nicht ganz fremd als von „jenem“

[1]) In einer Anmerkung R. Reickes zu der Kant-Geburtstagsrede von A. Hensche vom 22. April 1867, Altpreuß. Monatsschrift IV 3 (1867) S. 239.

Staate (I 180 f.) sprechen und dessen König nicht Wilhelm (statt Friedrich Wilhelm) II. nennen (ebd. 145). Unser Anonymus kennt dagegen den Katholizismus genauer (z. B. auch die Jesuiten-Seminare (ebd. 30), kennt und lobt besonders I, 179 f aufgeklärte Katholiken. Von dem Pächter eines österreichischen Landguts ist er, auf einer Winterreise „über hundert Meilen von der Hauptstadt Preußens", zwischen 1787 und 1797, zuerst zu seinem biographischen Entschlusse angeregt worden (II 239—241). Über Sokrates bezw. Kant zitiert er ein in Österreich („Gratz") 1795 erschienenes philosophisches Werk (II 77, 170) und die Vorlesungen des Professor Will in Altorf bei Nürnberg (II 132). Unter den von ihm als Quelle benutzten Zeitungen befinden sich (s. o.), neben einer „kaiserlich-kurpfälzischen", auffallenderweise ein — Brünner Tageblatt und eine Grätzer (Grazer) Zeitung. Als eine seiner mündlichen Quellen lernten wir den Wiener S. Oppenheimer kennen, als mittelbare Ben David, der in Wien um 1795 (s. o.) den Kritizismus zu verbreiten suchte. Vor allem aber behauptet er — offenbar gutgläubig, jedoch im Widerspruch mit der geschichtlichen Wahrheit — daß Kants treueste Anhänger, wie der Münchener Mutschelle und — der Schauspieler Roose in Wien, im katholischen Deutschland lebten, während das protestantische „dem grossen Manne lieber Dornenkränze flocht als seine so mühsam gebrochene Bahn mit Blumen bestreute" (II 212 ff.). Kurz, der Anonymus ist sicher nicht der allen Kantkennern durch seine Schriften wohlbekannte Mellin, aus dessen drei Briefen an Kant zwischen 1796 und 1800 überdies nichts auf eine biographische Absicht schließen läßt, sondern wahrscheinlich ein süddeutscher bezw. österreichischer Unbekannter, dessen Name wohl für immer vom Staube der Vergessenheit bedeckt bleiben wird.

X.

Chr. Fr. Reusch.

Zu den ältesten Biographien im weiteren Sinne gehören endlich noch zwei Schriften, die erst ein bis zwei Menschenalter nach Kants Tode veröffentlicht worden sind. Zunächst

„Kant und seine Tischgenossen. Aus dem Nachlasse des jüngsten derselben, des Geheimen und Ober-Regierungsrats Dr. Christian Friedrich Reusch. Königsberg. In Kommission bei

Tag und Koch. [Ohne Jahreszahl] 30 Seiten. [Sonderabdruck aus den Neuen Preuß. Provinzialblättern Band VI 1848).

Ist das Manuskript auch erst lange nach Kants Tode niedergeschrieben und noch später gedruckt worden, so stammt sein Schreiber doch aus der Zeit des großen Philosophen, hat ihn noch persönlich gekannt. Jüngerer Sohn von Kants langjährigem Kollegen, dem Professor der Physik Karl Daniel Reusch, hat er als „junger Mensch von 15 bis 16 Jahren" (S. 6) 1793/4 Kants Vorlesungen über Logik, Metaphysik und physische Geographie gehört und ist in dessen letztem Lebensjahr (1803), wie früher sein älterer Bruder, der Dr. med. K. Reusch, öfters, gewöhnlich am Sonnabend, von ihm zum Mittagsmahl geladen worden. Und da er ein kluger, urteilsfähiger Mann von gutem Gedächtnis war, so gehören seine Erinnerungen — er hatte übrigens schon zu Schuberts Biographie manches beigesteuert (S. 4) — zu den zuverlässigsten Zeugnissen über Kant, sodaß nur zu wünschen wäre, sie wären noch reichlicher ausgefallen.

Von Kant selbst handeln S. 4 unten bis 12 Mitte, die übrigen Seiten (12—30) von dessen Tischgenossen. Ganz kurz werden die beiden Jachmanns, Bürgermeister Buck, Stadtrat Jensch und Lizentrat Brahl behandelt; ausführlicher Wasianski, Dr. William Motherby, Hamann Vater und Sohn, Scheffner, Frey, Vigilantius, Pfarrer Sommer und Professor Hagen; am ausführlichsten Hippel (S. 16—20), Kraus (22—24) und Borowski (24—26); bei der Schilderung Hagens bricht die Erzählung mitten im Satze ab. Besonders wertvoll ist der anschauliche Bericht von Kants äußerer Erscheinung bei besonderen öffentlichen Gelegenheiten (S. 5), von seiner Vortragsweise zur Zeit, als der junge Reusch ihn hörte (6 f), und der traurige von seiner Altersschwäche bei den Mahlzeiten des letzten Lebensjahres (9 f.). Aber auch sonstige Notizen können als wertvolle Ergänzungen zu den Mitteilungen der früheren Biographen betrachtet werden.

XI.

Walds Gedächtnisrede nebst ihren Quellen und Ergänzungen.

Zu den wertvollsten biographischen Beiträgen gehört unstreitig auch die erst 1860 durch den um die Hebung alter Kantschätze überhaupt so reich verdienten Rudolf Reicke erfolgte Veröffentlichung der sozusagen ältesten Kantbiographie: nämlich der am

23. April 1804 bei der Gedenkfeier des Akademischen Senats zu Ehren des großen Toten gehaltenen Gedächtnisrede des Professors und Konsistorialrats Dr. Samuel Gottl. Wald.[1]) Nicht, als ob der Redner selbst der geeignetste Mann dazu unter Kants Amtsgenossen gewesen wäre. Im Gegenteil, er kannte den Philosophen viel weniger als Kraus, Pörschke oder selbst Hasse. Allein er war, als bestellter Professor der „Eloquenz“, der offizielle Universitätsredner. Das Wertvollste ist auch nicht die Rede selbst, obwohl sie in guter Übersicht Leben (S. 4—9), Charakterzüge (10—17), Vorlesungen (17—19) und Schriften (19—22) gibt, mit einem Blick auf die Philosophie und deren Wirkungen schließt (22—28), und auch im Tone durchaus verständig ist, sondern die Beigaben. Eben weil Wald selber wenig über Kants Leben und Persönlichkeit wußte, hat er eine Reihe von Freunden des Verewigten um Auskunft gebeten; und, weil er zufällig durch einen kranken Fuß verhindert war, sich diese Auskunft persönlich zu holen, erbat und erhielt er sie schriftlich. So verdanken wir diesem unglücklich-glücklichen Zufall eines kranken Fußes eine große Reihe zum Teil wertvoller Mitteilungen der um Auskunft Gebetenen: der Professoren Gensichen, Kraus, Reusch und Johann Schultz, der Pfarrer Borowski und Wasianski, des Jugendfreundes von Kant Kriegsrat Heilsberg, des Rektors und Predigers an der polnisch-reformierten Gemeinde Wannowski. Ganz neu waren z. B. die Mitteilungen von Kants „Schul-Avancement“ in den einzelnen Klassen durch Wannowski, über seine Studentenzeit durch Heilsberg, zu verschiedenen anderen Punkten von Kraus. Ehe Wald nämlich seine Rede hielt, ließ er deren Konzept unter den Senatsmitgliedern zirkulieren, indem er um eventuelle Berichtigung oder sonstige Ratschläge bat. Dadurch sind noch verschiedene weitere Randbemerkungen des Theologie-Professors Gräf und des Spezialkollegen von Kant, Professors der praktischen Philosophie Kraus, hinzugekommen. Allerdings ist auch Kraus, obschon Kant am kongenialsten und Jahre lang sein vertrauter Schüler, dann Freund, in biographischen Nebendingen, insbesondere soweit sie die frühere Zeit betreffen, nicht unbedingt zuverlässig. Kants Vater schrieb sich nicht Cant (S. 4); Kunde war Kants Mitschüler, nicht sein Lehrer, wie es nach S. 5 Anm. scheinen könnte; Kant

[1]) In: Kantiana, Beiträge zu Immanuel Kants Leben und Schriften. Herausgegeben von Dr. Rudolf Reicke, Custos an der Königl. und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg. Königsberg, Verlag von Ferd. Beyer 1860, VI und 83 S. Die Rede selbst s. S. 1—26, die Materialien und Beilagen dazu S. 29—65.

hat sich um die Stelle an der Schloß-Bibliothek beworben (gegen Kraus S. 50); er machte sich auch Exzerpte, was Kraus S. 16 bestreitet; er hat für die Jenaer Allgemeine Literaturzeitung Rezensionen von Herders Ideen geschrieben, was Kraus S. 53 nicht bekannt ist. Er hat Honorar für seine Kritik der reinen Vernunft gefordert (gegen Kraus S. 21). Trotzdem sind Kraus' Mitteilungen für uns zum Teil von hohem Wert.

* * *

Mit diesen Beiträgen zu Walds Gedächtnisrede ist die Reihe der biographischen Zeugnisse seitens der Zeitgenossen Kants erschöpft: wer seitdem über sein Leben und seine Persönlichkeit geschrieben hat, wie vor allem Schubert, hat ihn nicht mehr persönlich gekannt. Die von Rink und manchem anderen gewünschte Gesamtbiographie eines „seinem Gegenstande ganz gewachsenen Redakteurs" ist weder damals noch später zustande gekommen. Die ‚Biographie I. Kants', die Wilhelm Schubert 1842 als Zugabe zu seiner gemeinsam mit K. Rosenkranz veranstalteten ersten Gesamtausgabe von Kants Werken schrieb, stellt zwar, als Ganzes genommen, einen Fortschritt gegenüber dem bisherigen Stand der Dinge dar, ermangelt jedoch, wie sich neuerdings immer mehr herausgestellt hat, ebensosehr der nötigen Sorgfalt und Genauigkeit in der Feststellung der Einzelheiten, wie des vollen Verständnisses der Persönlichkeit seines Helden. Stand er der Zeit Kants und den Menschen die ihn noch persönlich gekannt haben, näher, so haben wir heute Lebenden den Vorteil einer damals nicht ausgebeuteten Fülle von Material, das in seinem zuerst durch Reicke gesammelten Briefwechsel und in seinem jetzt durch Adickes mit unübertrefflicher Genauigkeit veröffentlichten Nachlaß immer mehr zu Tage tritt; wozu dann noch die Aufdeckung zahlreicher biographischer Einzelheiten aus alten Briefen, Urkunden, Lebensbeschreibungen von Kants Zeitgenossen (Hippel, Scheffner, Kraus, Hamann, v. Baczko u. a.), Tagebüchern, Zeitschriften- und Zeitungsnotizen usw. durch den Spürsinn und Sammelfleiß verdienter Kantforscher und Kantliebhaber gekommen ist. So besitzen wir eigentlich erst heute die Möglichkeit, ein nach allen Seiten hin abgerundetes Bild ebensowohl der Persönlichkeit des größten deutschen Philosophen und, abgesehen von einigen wenig erhellten Abschnitten seiner ersten Lebenshälfte, auch seines äußeren Lebensganges, wie seiner inneren geistig-seelischen Entwicklung zu entwerfen.

Kantgesellschaft.

Die Kantgesellschaft ist gelegentlich der hundertsten Wiederkehr des Todestages Immanuel Kants (12. Februar 1904) von Prof Dr. H. Vaihinger begründet worden. Sie verfolgt den Zweck, durch das Studium der Kantischen Philosophie die Weiterentwicklung der Philosophie überhaupt zu fördern. Ohne ihre Mitglieder irgendwie zur Gefolgschaft gegenüber der Kantischen Philosophie zu verpflichten, hat die Kantgesellschaft keine andere Tendenz als die von Kant selbst ausgesprochene, durch das Studium seiner Philosophie philosophieren zu lehren.

Ihren Zweck sucht die Kantgesellschaft in erster Linie zu verwirklichen durch die „**Kantstudien**“: die Mitglieder der Kantgesellschaft erhalten diese Zeitschrift (jährlich 4 Hefte im Umfang von ungefähr 30 Bogen = 500 Seiten) gratis und franko zugesandt; dasselbe ist der Fall mit den „**Ergänzungsheften**“ der „Kantstudien“, welche jedesmal eine grössere geschlossene Abhandlung enthalten (gewöhnlich 3—5 im Jahre im Gesamt-Umfang von ca. 450—550 Seiten). Ausserdem erhalten die Mitglieder jährlich 1—2 Bände der „**Neudrucke** seltener philosophischer Werke des 18. und 19. Jahrh.“, sowie die von der Gesellschaft veröffentlichten „**Philosophischen Vorträge**“. (jährlich 3—4 Hefte.)

Das Geschäftsjahr der Kantgesellschaft ist das Kalenderjahr; der Eintritt kann aber jederzeit erfolgen. Die bis dahin erschienenen Veröffentlichungen des betr. Jahrganges werden den Neueintretenden nachgeliefert. Satzungen, Mitgliederverzeichnis u. s. w. sind unentgeltlich durch den stellv. Geschäftsführer Dr. Arthur Liebert, Berlin W. 15, Fasanenstrasse 48 zu beziehen, an den auch die Beitrittserklärungen sowie der Jahresbeitrag (Mark 20.—) zu richten sind.

Die Geschäftsführung:

H. Vaihinger. A. Liebert.

Dr. Fritz Maennel, Buch- und Steindruckerei, Halle (Saale).

